Darmstädter Zeitung

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP. FÜR DIE KREISE DARMSTADT, GROSS-GERAU, BERGSTRASSE UND ODENWALD

Verlagsleitung, Schriftleitung und Anzeigenannahme Heinheimer Str 10, I. Fernsprech-Nummer 5341. Postscheckkonto Frankfurt am Main Nr 8011

ANZEIGER DER HESSISCHEN LANDESREGIERUNG

Bezugspreis wöchentl /6 Ausgaben mtl RM 1.75 und 30 Rpf Trägerlohn durch die Post RM 1.80 (einschl 21 Rpf Postzeitungsgebühr) und 36 Rpf. Zustellgeld

AMTSVERKÜNDIGUNGSBLATT ALLER BEHÖRDEN

Nummer 317 | Sonnabend/Sonntag, 2./3. Dezember 1944 | Preis 10 Rpf.

Die „Weltordner" in Chikago unter sich

Luftfahrtkonferenz an englisch-amerikanischem Gegensatz gescheitert — Ein britischer Abwehrversuch

(Eigene Drahtmeldung der DZ.)

R. Lissabon, 1. Dezember. Die mit großem Lärm aufgezogene sogenannte internationale Luftfahrtkonferenz in Chikago ist wie das Hornberger Schießen ausgegangen: sie wurde plötzlich abgebrochen. Das nimmt niemand wunder, der die Entwicklung aufmerksam verfolgt hat und sich darüber klar war, daß dieses Treffen unserer Gegner am besten von allen bisherigen weit über den agitatorischen Zweck hinaus geeignet war, aus der Sorge um das Geschäft resultierende Gegensätze in der feindlichen Allianz aufzuzeigen.

Die Sowjets zeigten sich kurz vor Beginn der Konferenz desinteressiert und riefen ihre Abordnung wieder zurück, so daß die feindlichen Vettern diesseits und jenseits des Atlantiks ihren Interessenkampf untereinander austragen konnten. Das taten sie denn auch in einer Weise, die ihre „Fähigkeit" für die von ihnen so anmaßend geforderte künftige Stellung als „Ordner der Welt" in hellstem Lichte zeigt. Sie können noch nicht einmal unter sich einig werden und in ihrem „Verein" Ordnung schaffen.

Kurz gesagt, ging es den Yankees darum, in der zukünftigen Weltluftfahrt die führende Rolle zu spielen — wobei allerdings die Frage der Beteiligung Moskaus an solchen Bestrebungen noch völlig offen bleiben mußte. Deshalb vertraten sie in Chikago den Gedanken der ungehinderten Konkurrenz, dem sich die Briten — durch Erfahrung gewitzigt — recht energisch widersetzten. Diese verlangten eine Kontrolle aller Luftverkehrslinien und -gesellschaften durch eine internationale Kommission, in der die beteiligten Staaten mit gleicher Stimmenzahl vertreten sein sollten.

Die Konferenz, auf der sich die Trabanten und Mitläufer teils für den amerikanischen, zum größten Teil jedoch für den englischen Plan aussprachen, kam damit in den letzten vierzehn Tagen zu einem recht peinlich empfundenen Stillstand, den man durch einen Kompromißplan zu überwinden trachtete. Aber auch das mißlang, da die Yankees zum mindesten auf der von ihnen geforderten Wettbewerbsfreiheit bestanden. So wurde die Erwartung des Vertreters eines kleinen europäischen Staates, den kürzlich die „Times" zitierte, er hoffe, es werde nicht zur Abstimmung kommen, erfüllt. Nach dem Londoner Korrespondentenbericht zeichnete dieser Mitläufer das Dilemma der „Kleinen" wie folgt: „Wir stehen hundertprozentig in dieser Sache hinter den Briten. Andererseits können wir unser Land nicht ohne die nordamerikanische Pacht- und Leihhilfe wieder aufbauen."

Nach dem Abbruch der Konferenz erklärte der nordamerikanische Sprecher, die britische Delegation habe durch ihre Weigerung, die kanadische Kompromißlösung anzunehmen, die Tür für künftige Verhandlungen geschlossen.

So unbedeutend alle diese Angelegenheiten und Schatten der gewaltigen Kriegsereignisse sind, so systematisch müssen sie jedem unbefangenen Beobachter erscheinen und ihn in der Auffassung bestärken, daß diesen Mächten aber auch in keiner Weise die führende Rolle in der Weltpolitik zusteht.

De Gaulle auf Befehlsempfang im Kreml

Er wünscht „möglichst innige Zusammenarbeit" mit der Sowjetunion

(Eigene Drahtmeldung der DZ.)

R. Bern, 1. Dezember. Die Reise de Gaulles erfuhr von Baku ab eine kleine Verzögerung Angeblich war das Wetter so ungünstig, daß die Sowjets von der Weiterbeförderung im Flugzeug absahen und den Regierungschef Frankreichs mit der Bahn verfrachteten, so daß der Empfang in Moskau erst am Sonntag stattfinden kann. Inzwischen steht genügend Zeit zur Verfügung, um den französischen General für die Moskauer Verhandlungen vorzubereiten. Zu diesem Zweck wird er von einer Delegation des sowjetischen Außenkommissariats während dieser langen Bahnfahrt begleitet.

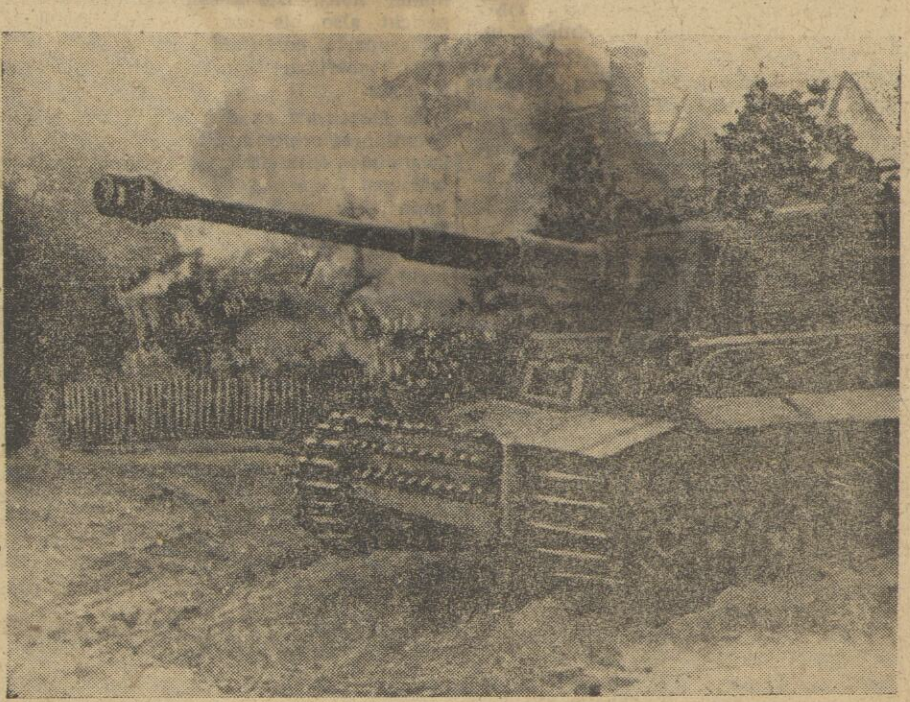
In welcher Geistesverfassung de Gaulle diese Reise antrat, die seine erste außenpolitische Aktion von Bedeutung darstellt, belegen die Vorbereitungen, die in Paris getroffen wurden. Außenminister Bidault, der de Gaulle nach Moskau begleitet, hielt es für erforderlich, den Sowjets in der Pariser konsultativen Versammlung eindeutig zu bestätigen, daß Frankreich außenpolitisch nichts unternehmen wolle, was dem Kreml mißfallen könne.

Der Rede Bidaulds folgte eine außenpolitische Debatte in der konsultativen Versammlung. Hier führte vor allem der Volksfrontmann und Mitarbeiter Léon Blums, Vincent Auriol, der seit langem als einer der Hauptvertreter das Anschlusses Frankreichs an die Sowjetunion gilt, das Wort. Er unterstrich, daß das bisherige französisch-sowjetische Abkommen vielleicht juristisch nicht mehr als bestehend angesehen werden könne, daß es aber im Geiste voll und ganz in Kraft geblieben sei. De Gaulle selbst sprach in dieser Debatte das Schlußwort, in dem er versicherte, daß er Moskau als den Eckpfeiler Europas ansehe und eine „möglichst innige Zusammenarbeit" mit Moskau herbeizuführen wünsche.

Diese Bekenntnisse der Gefügigkeit gegenüber dem Kreml erhalten ihre besondere Beleuchtung durch die innerpolitischen Vorgänge in Frankreich. Nach der Abreise de Gaulles ist Maurice Thorez, der lange Zeit verbannt gewesene Hauptbevollmächtigte des Kremls für Frankreich, in Paris eingetroffen. In einer Pariser Rede erklärte er, die Schaffung einer einheitlichen Arbeiterpartei auf kommunistischer Grundlage mit Entschlossenheit durchführen zu wollen. Was sich diesem Bestreben von bürgerlicher Seite entgegenstellte, müsse ausgerottet und vernichtet werden.

Es wäre falsch, anzunehmen, daß die französischen Kommunisten nun, nachdem de Gaulle den Canossagang nach Moskau beschritten hat, sich dem General gefügig unterordnen. Im Gegenteil setzen sie wie bisher gleichzeitig Daumenschrauben an. So wurde im Pariser Scheinparlament auf kommunistischer Seite eine starke Angriffsoperation gegen die De-Gaulle-Regierung unternommen. Die kommunistischen Redner behaupteten, de Gaulle und seine Mitarbeiter setzten die Methoden des Vichyregimes fort, obwohl deren Vertreter offiziell als „Verräter" behandelt werden.

Mit diesen Vorbereitungen und vor diesem französischen Hintergrund tritt de Gaulle, der noch niemals Charakterstärke zu erkennen gegeben hat, nun im Kreml auf, um die Befehle Stalins entgegenzunehmen.



Konzentrischer Widerstand deutscher Kräfte machte den Durchbruch der Sowjets auf breiter Front unmöglich. Großen Anteil daran hatten unsere „Tiger"-Panzer.
PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Schlegel, Bregenz (Atlantik)

Der große Unterschied

Von Dr. Clemens Schocke

In seinem bekannten Bühnenstück „Der Kaiser von Amerika" läßt Bernard Shaw, der über eine gehörige und im heutigen England ungewöhnliche Portion gesunden Menschenverstand verfügt, allerdings deshalb wohl auch vom britischen Premierminister Winston Churchill zum Schweigen verurteilt wurde, den König zu einem Amerikaner sagen: „In euren Augen sind wir wahrscheinlich nur ein Indianerstamm. England wird für euch im besten Falle noch ein Indianerreservat werden." Das Bühnenwerk Bernard Shaws kam 1929 heraus. Doch die mahnenden und warnenden Aeußerungen des Iren Shaw wurden im damaligen England bestenfalls belacht, für ernst nahm sie niemand, und erst recht zogen die führenden Schichten keine Folgerungen daraus.

Im November 1944 schreibt der britische Informationsminister Brandon Bracken eine Erläuterung zu einem soeben erschienenen Weißbuch über die Gesamtkriegsanstrengungen Englands, und in dieser Erläuterung heißt es: „Wir haben den größten Teil unserer Erbschaft aus dem Zeitalter der Königin Victoria opfern müssen. Was für unsere Großväter einen Schatz bedeutete, ist dahin und geopfert." Angesichts dieser Sätze eines verantwortlichen britischen Ministers dürften sich vielleicht heute in England die noch denkfähigen Köpfe die Frage vorlegen, ob es seinerzeit doch nicht besser gewesen wäre, sich mit den Gedanken Shaws vertraut zu machen und seine Warnungen zu durchdenken. Nach den Worten Brandon Brackens hat England alles verloren, was einstmals seine Stärke und Macht begründete. Die stolze Stellung, die es jahrhundertelang innehatte, ist unwiederbringlich dahin, und dieser Verlust entstand durch eigene Schuld der Briten. Der Krieg mag ausgehen, wie er will, England wird in jedem Fall der Verlierer sein. Im Hinblick auf diese Sachlage muß jeder Engländer über kurz oder lang zu der Erkenntnis gelangen, daß der zweite Weltkrieg mit seinen zweifellos auch für England gewaltigen Opfern sinnlos und nutzlos und darüber hinaus verderbenbringend war.

Aus zahlreichen Veröffentlichungen ist inzwischen bekanntgeworden, wie beharrlich sich Roosevelt und seine Diplomatie bemüht haben, zwischen Deutschland und England einen Gegensatz zu schaffen und schließlich beide Länder in einen neuen Krieg zu verwickeln. Man hätte eigentlich annehmen sollen, daß die britischen Staatsmänner des Jahres 1939 und der voraufgegangenen Jahre dieses unverhüllte Drängen des amerikanischen Präsidenten mit Mißtrauen aufgenommen und sich die Frage vorgelegt hätten, was die USA. mit ihren kriegshetzerischen Bemühungen eigentlich bezweckten. Aber kein verantwortlicher und führender Engländer kam auf diesen an sich so naheliegenden Gedanken. Man sah auf der britischen Insel nur eine angebliche deutsche Gefahr, und gerade Churchill war es, der immer wieder den Ruf erhob: „Der Feind steht jenseits der Nordsee", und der dadurch wesentlich dazu beitrug, den wirklichen Feind Englands jenseits des Atlantiks zu übersehen und das Erwachen der USA. zu imperialistischem Denken nicht zu beachten.

Was 1929 den meisten Engländern als Utopie eines Schriftstellers erschien, ist 1944 handfeste Realität geworden. Aber noch im Jahre 1939 hätte England sein Verhängnis wenden können. Deutschland hatte kein Interesse an der Zertrümmerung des britischen Weltreiches, der einzigen europäischen Weltmacht. Durch den Führer bot das Deutsche Reich eine Garantie an, nach der Deutschland bereit war, das englische Weltreich durch deutsche Machtmittel mit zu schützen und zu sichern und so diesem gigantischen Bau weitere Jahrhunderte ungestörten Bestehens zu gewährleisten. Aber England zog der friedlichen Entwicklung seiner Machtstellung mit deutscher Hilfe und der Zusammenarbeit mit Deutschland aus eigenem Entschluß einen Krieg vor, der heute schon die Macht und den Wohlstand Englands zerrüttet hat und schließlich das Empire zerbrechen wird.

Englands Kriegserklärung an Deutschland enthüllt sich den Briten mehr und mehr als das, was von deutscher Seite schon immer festgestellt worden war: nämlich als der Beginn einer Selbstmordaktion zugunsten der USA. Die Verlautbarungen des Churchillschen Informationsministers, daß England bereits den größten Teil seiner Erbschaft, die in Jahrhunderten zusammengetragen wurde, schon verloren habe, sind einem Richterspruch der Geschichte gleichzusetzen, der die Wahnsinnspolitik Churchills und der übrigen britischen Kriegshetzer verdammt. Auf dem Schuldkonto dieser Engländer steht das Elend von Millionen von Menschen verzeichnet. Bei ihnen mögen sich die Briten beklagen, wenn heute vor dem Unterhaus Arbeitslose demonstrieren, wenn jedes dritte Haus in England zerstört oder beschädigt ist und 5500 Fabriken durch Feindeinwirkungen vernichtet wurden und das ehemals seebeherrschende Albion außer den vielen Toten einen Verlust von rund 11.5 Millionen Tonnen Schiffsraum zu verzeichnen hat.

Auch wir Deutsche durchleben gewiß gegenwärtig keine rosigen Zeiten. Auch uns schüttelt die Sorge, auch uns bedrücken die Kriegslasten; aber das ist der große Unterschied in der Zielsetzung und Sinngebung dieses Krieges: Während das deutsche Volk all die Opfer und Beschwernisse, die der Krieg auferlegt, hinnimmt, um sich dadurch ein Leben in Freiheit und sozialer Gerechtigkeit zu erkämpfen und zu sichern, blutet das britische Volk nach dem Eingeständnis eines englischen Ministers für nichts anderes als für das Entschwinden seiner Macht- und Weltstellung, für den Verlust seines Erbes, für das Herabsinken auf den Status eines amerikanischen „Indianerreservates".

In Lothringen heftige Kämpfe im Vorfeld des Westwalls

Die amerikanische Offensive bei Aachen wieder steckengeblieben — Ernstes Ringen im ungarischen Raum

(Der militärische Kommentar der DZ.)

v. O. Berlin, 1. Dezember. Die von der britischen Presse in tiefstes Geheimnis gehüllte Besprechung zwischen dem Feldmarschall Montgomery und seinem Oberbefehlshaber, General Eisenhower, wirkt sich am Nordflügel der alliierten Westfront bereits aus. Die Reste der stark abgekämpften 1. kanadischen Armee sind im Raume östlich Nimwegen aufgetaucht, während die Truppen der 2. britischen Armee westlich der Maas im Raume von Roermond in lebhaften Bewegungen verschoben werden, die ständig unter deutschem Artilleriefeuer liegen. Offenbar will Eisenhower nun endlich auch diese dritte Heeresgruppe zum Angriff auf das „Tor Deutschlands", die niederrheinische Tiefebene, ansetzen. Noch halten unsere Truppen eine ganze Anzahl von Maasbrückenköpfen, gegen die General Dempsey bisher vergebens, aber unter ungeheuren Verlusten anlaufen ließ.

Allerdings ist die benachbarte 9. USA.-Armee im Raume von Aachen auch nicht weiter vorwärts gekommen. Das Bild am 15. Kampftage der dritten Schlacht um Aachen ist das gleiche geblieben. Die Kämpfe wogen hin und her bei einem unerhörten, sich ständig steigernden Materialeinsatz. Bei Gereonsweiler wurde ein Einbruch vom Vortage beseitigt; im Hürtgenwalde, an der Straße nach Düren, gewannen die Nordamerikaner im Vorgehen auf Großhau und Kleinhau, den Brennpunkten schwerer Gefechte, wenige Meter Boden Der Eindruck bleibt bestehen, daß die amerikanische Offensive trotz der dauernd eingesetzten frischen Kräfte sich hier zur Zeit festgefahren hat.

Ostwärts Metz verstärkten die Amerikaner ihre 3. Armee in ihrem Druck auf die Vorfeldstellungen der deutschen Westbefestigungen zwischen Saarbrücken und Merzig. Auf den Höhen am Westufer der Saar wird erbittert gekämpft. Besonders blutig war das Ringen bei Mettlach nördlich Merzig, wo die Amerikaner sich am nächsten an den Fluß heranschieben konnten.

Der Schwerpunkt der Kämpfe im Westen liegt zur Zeit vor der Front des rechten Flügels der 3., der 9. USA.- und der 1. gaullistischen Armee, deren Angriff dem deutschen Rheinbrückenkopf zwischen Straßburg und Mülhausen gilt. Einen solchen stellen tatsächlich zur Zeit die deutschen Fronten zwischen Erstein und Mülhausen dar, der bei einer Tiefe von 55 Kilometern einen Längsraum von 75 Kilometern umfaßt. Zwölf Divisionen stehen zur Zeit im Angriff gegen diesen deutschen Frontbogen. Trotz größter Massierung an schweren Waffen war der Bodengewinn in der Rheinebene an beiden Flügeln gering. Von Straßburg aus gingen die Angriffe in Richtung Ingweiler—Hagenau nach Norden weiter Musau, südlich dieser Stadt, wurde erreicht, doch hatten hier die Amerikaner ihre höchsten Verluste seit Kriegsbeginn. Ihre Angriffsbataillone wurden fast sämtlich aufgerieben. Der Vorstoß nach Süden führte auf der Straße nach Markolsheim über Erstein nach Obenheim, also fünf Kilometer vorwärts. Im Frontalangriff über die Vogesenpässe konnten die Amerikaner auf der Straße nach Barr südlich dieses Ortes einige Dörfer besetzen.

Einen nennenswerten Bodengewinn erzielten sie zwischen Markirch in Richtung auf Schlettstadt. Sie besetzten die Hohkönigsburg und drangen bis Kinzheim westlich Schlettstadt vor. Zur Deckung Schlettstadts und des dortigen Eisenbahnknotenpunktes sind die erforderlichen deutschen Gegenmaßnahmen eingeleitet. Am Südflügel des Brückenkopfes versuchte die 1. gaullistische Armee im Oberelsaß zum zweiten Male vergeblich, den Hüningen-Kanal zu überqueren. Die schweren Kämpfe im Dickicht des Harthwaldes sind noch im Gange.

Zusammenfassend kann zur Lage im Süden der Westfront betont werden, daß es sich bei den deutschen Gegenangriffen nicht nur um örtlich begrenzte Unternehmen, sondern um Gegenaktionen größeren Umfanges handelt, die zweifellos die bestehende Krise beseitigt haben. Der deutsche Frontvorsprung zwischen Erstein und Kembs am Rhein, der im flachen Bogen über den Donon zum Bussang im Süden ausschwingt, wird zweifellos seine Aufgabe als großer deutscher Rheinbrückenkopf erfüllen, wie er bisher dem Druck erfolgreich standgehalten hat.

An der Ostfront geht die Schlacht im Raume von Fünfkirchen mit großer Heftigkeit weiter. Während hier der Angriff der Sowjets von der Drau in Richtung Szigetvar—Mecsekgebirge vor den deutschen Hauptkampflinien zusammenbrach, ist ein starker Vorstoß aus dem Brückenkopf von Mohacz nach Norden in Richtung auf Szegszard nicht unerheblich vorwärts gekommen. Deutsche Gegenangriffe sind hier im Rollen. Ostwärts Budapest ist der deutsche Frontvorsprung zwischen Erlau und dem Duklapaß planmäßig nach Westen zurückgenommen worden, Erlau wurde hierbei geräumt. Zum Kampfschwerpunkt wurde der Raum von Miskolc, wo die Sowjets anscheinend einen Flankenstoß zur slowakischen Grenze in Richtung Kaschau durch die dortigen Täler planen. Diese Absicht wurde in deutschen Gegenangriffen zerschlagen.

Der Führer an Dr. Hacha

DNB. Prag, 1. Dezember. Im Protektorat wurde der sechsten Wiederkehr der Wahl des Staatspräsidenten Dr. Hacha am 30. November 1938 gedacht. Der Führer sprach dem Staatspräsidenten Dr. Hacha telegraphisch seine besten Wünsche aus. Ferner übermittelte Reichsprotektor Dr. Frick dem Staatspräsidenten ein herzliches Glückwunschtelegramm. Staatsminister Dr. Frank stattete dem Staatspräsidenten in Schloß Lana einen Besuch ab. Die Wünsche der Protektoratsregierung brachte Justizminister Dr. Krejce zum Ausdruck.

22 Millionen Tonnen Verluste zugegeben

Ein weiteres Teilgeständnis des USA.-Kriegsinformationsamtes

(Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung)

M. Berlin, 1. Dezember. Das Kriegsinformationsamt in Washington hat soeben bekanntgegeben, daß sich die Schiffsverluste der Alliierten und Neutralen bis Ende 1943 auf 22,1 Millionen Tonnen belaufen, Da man international nach Bruttoregistertonnen rechnet, ergibt sich schon hier auf den ersten Blick, daß die Gegenseite erneut den Versuch macht, Unklarheiten aufkommen zu lassen, wie überhaupt der hier mitgeteilte Verlust bei weitem nicht an die Wahrheit heranreicht.

Bis Ende März 1943 hatten Deutschland und seine Verbündeten mehr als 30 Millionen BRT. vernichtet, ungerechnet die Schiffe, die mehr oder weniger stark angeschlagen wurden und vielfach gänzlich für die Weiterverwendung ausfielen. Wenn das Kriegsinformationsamt noch die Verluste der Neutralen einbezieht, dann sind damit diejenigen Schiffe gemeint, die entweder den Neutralen glatt gestohlen wurden oder die freiwillig für die Alliierten Ueberseedienste verrichteten.

Das Teilgeständnis der Amerikaner folgte unmittelbar der Bekanntgabe der englischen Verluste im britischen Weißbuch auf dem Fuße, die mit 11½ Millionen angegeben wurden, ebenfalls eine Zahl, die weit hinter der Wirklichkeit zurückliegt. Wir haben früher schon oft betont, daß sich die Wahrheit auf die Dauer nicht verheimlichen läßt. Man hat in früheren Zeiten verschiedentlich Geständnisse abgelegt, die aber stets nur einen Bruchteil der Tonnageeinbuße umfaßten, aber nötig waren, weil drüben die Erregung wegen der Schiffsverluste außerordentlich groß war. Auch jetzt kommt man nur mit der halben Wahrheit zum Vorschein, die immerhin so eindrucksvoll ist, daß sie bei unseren Gegnern mehr als sensationell wirken muß.

Das Chaos in Griechenland

DNB. Bern, 1. Dezember. Exchange-Telegraph berichtet aus Athen über eine neue griechische Kabinettskrise. Diese folgte einer Entschließung der Kommunisten, durch die überraschend die Durchführung der Entwaffnungsaktion verweigert wird, obwohl die kommunistischen Minister selbst an der entsprechenden Verfügung verantwortlich teilgenommen hatten. Der Minister für Landwirtschaft und drei Unterstaatssekretäre, die der kommunistischen Partei angehören, drohen mit Rücktritt, falls nicht gleichzeitig mit der Entwaffnung der Untergrundbewegung auch die griechischen Truppen und Polizeiverbände aufgelöst werden, die unter anglo-amerikanischem Oberkommando in Aegypten ausgebildet und aufgestellt wurden.

Ministerpräsident Papandreu erklärte voller Naivität, er weigere sich noch immer, daran zu glauben, daß die kommunistische Partei den Bruderkrieg in Griechenland heraufbeschwören wolle.

Sowjetgreuel in Ungarn

(Eigene Drahtmeldung der DZ.)

v. Lo. Budapest, 1. Dezember. Neue Einzelheiten über die Greueltaten der Bolschewisten werden von der ungarischen Zeitung „Magyarsag" enthüllt. Das Blatt berichtet u. a., daß ein ungarischer Arbeiter in einem Dorf auf der Straße einen Sowjetsoldaten, der seine Frau und seine Tochter geschändet hätte, mit einem Beil niederschlug. Die Bolschewisten haben daraufhin aus Rache nicht nur den verzweifelten Mann an Ort und Stelle erschossen, sondern auch noch elf Ungarn auf dem Marktplatz der Gemeinde gehenkt.

Terror gegen Leichenzug

(Eigene Drahtmeldung der DZ.)

J. Mailand, 1. Dezember. Bei Bondanello, östlich von Gonzaga, wurde ein Leichenzug zu wiederholten Malen von feindlichen Tieffliegern angegriffen. Durch den Angriff wurde der Leichenwagen mitsamt dem Sarg in Brand gesetzt. Die Leiche konnte nur in halbverbranntem Zustand geborgen werden.

Kommunisten in der USA.-Marine

DNB. Genf, 1. Dezember. Mit Hilfe der Roosevelt-Regierung ist es den Moskauanhängern gelungen, auch in die USA.-Armee und -Marine einzudringen. Im sogenannten 3. Marinebezirk, der die Zentrale der Kommunisten in New York einschließt, bestand bisher eine Abteilung zur Bekämpfung kommunistischer Betätigung in der USA.-Marine. Diese Abteilung ist jetzt, anscheinend auf Intervention des Weißen Hauses, aufgelöst worden. Nachdem sich Frau Roosevelt einmal als die „erste Kommunistin der USA." bezeichnet hat, nimmt eine solche Entwicklung unter dem verjudeten Roosevelt-Regime nicht wunder.

Von Mikolajczyk zu Arciszewski

Auch das neue polnische Schattenkabinett ist England nicht genehm

(Eigene Drahtmeldung der DZ.)

J. Stockholm, 1. Dezember. Die neue polnische Schattenregierung, die nach Ablehnung der Bedingungen Mikolajczyks durch den Marxisten Arciszewski gebildet worden ist, besteht einstweilen aus drei Marxisten, zwei Nationaldemokraten und zwei christlichen Demokraten sowie zwei Parteilosen, während drei Ministerposten für die Bauernpartei Mikolajczyks offengelasen werden, auf deren Teilnahme man offenbar noch immer hofft. Die Zusammensetzung entspricht also bis auf die noch fehlende Bauernpartei parteimäßig genau derjenigen der vorherigen Schattenregierung Mikolajczyks.

Im Gegensatz zu den beiden vorherigen Schattenregierungen, die immer mindestens zwei Juden enthielten, werden in der gegenwärtigen Liste keine Juden erwähnt. Dies kann aber auch daran liegen, daß der Posten des Finanzministers, der bisher von dem Juden Grosfeld bekleidet wurde, noch nicht besetzt ist und für die Bauernpartei offengehalten wird, während der Posten eines Ministers ohne Amtsbereich und Gesandten im Mittleren Osten, den bisher der Jude Strasburger innehatte, überhaupt nicht erwähnt wird.

In London macht sich eine starke Enttäuschung über das neugebildete Emigrantenkabinett geltend. Die britische Presse, so meldet Reuter, sieht in der neuen polnischen Regierung entschieden einen Rückschritt in bezug auf eine polnische Verständigung mit der Sowjetunion. Die „Times" schreibt z. B.: „Das einzige, was man von der Ankündigung über die neue polnische Regierungsbildung sagen kann, ist, daß dieser Schritt, der durch eine derartige Verkennung der gegenwärtigen Realitäten und der zukünftigen Erfordernisse gekennzeichnet ist, lediglich als Augenblickslösung angesehen werden kann. Es ist ganz offensichtlich, daß das Schicksal Polens nur in engem Zusammenarbeiten und in einem Bündnis mit der Sowjetunion gestaltet werden kann.

Glücklicherweise sind die meisten polnischen Politiker in London der verhängnisvollen und übelberüchtigten Tradition, die dazu geführt hatte, daß der einzige Führer von Format zurücktreten mußte, blind ergeben. Der Sinn für die Realitäten, den Mikolajczyk besaß, hätte ihn befähigt, eine für Polen annehmbare Politik auch für die Zukunft aufzubauen. Die jetzige Haltung der Selbstvernichtung wird über kurz oder lang dazu führen, einen Wiederaufbau Polens überhaupt zu verhindern."

Eine servilere Haltung, wie sie jetzt England in der Polenfrage zeigt, kann man sich eigentlich nicht vorstellen. Nichts mehr ist von den Garantien übriggeblieben, und ebenso wenig ist — wie wir ja längst wußten — von der berüchtigten Atlantik-Charta heute noch die Rede, wenn Moskau befiehlt!

Darum Volkssturm!

„Vernichten wir die Deutschen. Dann wollen wir Deutschland zerstückeln. Lassen wir den Hunnen keine Freiheit!"

„Daily Herald", 6. Dezember 1943

Bewiesener Opferwille

Ergebnis der Spinnstoffsammlung 1944

DNB. Berlin, 1. Dezember. Die Spinnstoffsammlung 1944 hat die Gebefreudigkeit des deutschen Volkes erneut bewiesen. Das Gesamtergebnis hat die Erwartungen übertroffen. Während im Aufkommen von Altspinnstoffen gegenüber der Spinnstoffsammlung 1943 ein geringfügiger Rückgang von nur 7 vH. eingetreten ist, konnte bei der Wäschesammlung ein Mehraufkommen von weit über 50 vH. verzeichnet werden. Trotz der erhöhten Ausfälle durch den feindlichen Luftterror steht das Ergebnis also nicht hinter dem des Vorjahres zurück.

Das Eichenlaub mit Schwertern

DNB. Führerhauptquartier, 1. Dezember. Der Führer verlieh das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberstleutnant Georg Freiherr von Böselager, Führer einer Kavalleriebrigade, als 114. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

1,1 Million Häuser zerstört

DNB. Stockhom, 1. Dezember. Ueber die vernichtenden Wirkungen der deutschen „V"-Geschosse bringt „Svenska Dagbladet" einen längeren Eigenbericht mit dem Bild eines zerstörten Stadtviertels. Wie der Korrespondent erfährt, sind seit Juni dieses Jahres 1,1 Million Häuser total zerstört worden. Die deutschen Ferngeschosse hätten in den Küstengebieten gewütet und seien in großer Menge auch auf London niedergegangen. Von 8000 Bomben, die während der achtzig Tage, als die Fernangriffe auf ihrem Höhepunkt waren, nach England abgeschossen wurden, hätten etwa 2300 London und seine Umgebung getroffen.

Britische Annexionswünsche

DNB. Stockholm, 1. Dezember. Im englischen Unterhaus forderte der konservative Abgeordnete Cundiff die Annexion von Tripolis und Benghasi sowie von anderen Häfen, die den Erfordernissen als Flotten- und Luftstützpunkte entsprächen. Man solle diese Häfen nicht als Mandat übernehmen, sondern „als festen Besitz für alle Zeiten". Großbritannien müsse die Garantie haben, daß ihm das Mittelmeer niemals wieder verschlossen werde.

Die Alliierten erkennen Japans Stärke an

Bittere Klagen aus Tschungking — Eine Verlautbarung Koisos

(Eigene Drahtmeldung der DZ.)

K. J. Tokio, 1. Dezember. Aus Tschungkingchina hört man wieder einmal das alte Klagelied. Dieses Mal beschwert sich der Chef des Nachrichtenbüros Hsia in bitterer Form darüber, daß ein Land, das sich seit sieben Jahren im Kriege befindet, das eine schlimme Inflation hinter sich hat und schrecklich unter den Folgen des Krieges leidet, von seinen mächtigen Verbündeten nur mit leeren Worten abgespeist werde, mit guten Ratschlägen, mit denen man aber den Feind nicht schlagen könne.

Auch General Wedemeyer, Chef der USA.-Streitkräfte in China, erklärte auf einer Pressekonferenz in Tschungking, daß die Lage auch für die Anglo-Amerikaner in China sich weiter verschlechtere. Dasselbe schreibt die britische Zeitschrift „John Bull", die noch hinzufügt, daß Japans Kriegführung in China von Anfang an von Erfolg gekrönt gewesen sei. Man erspare sich manche Enttäuschung, wenn man weiter mit einem langen Kriege rechne denn der japanische Kampfgeist sei hervorragend. Japans Menschenreserven seien noch lange nicht erschöpft. Auch Rohstoffe habe Japan heute genügend. Japans Flugzeugbau sei gut im Laufen, und die Maschinen seien bedeutend besser geworden. Auf den Werften würden jährlich eine Million Tonnen Schiffsraum gebaut. Den Anglo-Amerikanern stünden also noch ernste Zeiten bevor.

Die japanische Luftwaffe, und zwar das berühmte Kamikazekorps, meldet die Versenkung dreier großer Transporter vor Tacloban, eines Transporters in der Bucht von Leyte und die Beschädigung von weiteren zwei Transportschiffen. Auf der Insel Morotai hatte der Feind schwere Verluste, seine Flugplätze wurden angegriffen und beschädigt.

Nach dem heimtückischen Terrorangriff der Amerikaner auf Tokio erließ Ministerpräsident Koiso eine Verlautbarung, in der er hervorhob, daß der Feind mit derartigen Methoden den Kampfgeist Japans nie beeinträchtigen könne. Koiso sprach der Bevölkerung für ihre tapfere Haltung während der Angriffe seine hohe Anerkennung aus. Kein Japaner verliere, wenn er das Schwert aus der Scheide gezogen habe, seine Nerven wegen des Verlustes seines Heims oder seiner Habe. Alle Maßnahmen würden zum Schutze der Betroffenen in die Wege geleitet. Terrorangriffe schweißten das Volk nur noch mehr zusammen.

In Sicherheit vor den Bolschewisten

55 000 Nordnorweger umquartiert — Die Evakuierung abgeschlossen

(Eigene Drahtmeldung der DZ.)

R. Oslo, 1. Dezember. In weniger als vier Wochen sind die nordnorwegischen Gebiete Finnmarks sowie die nördlichen und östlichen Teile von Troms-Fylke völlig evakuiert worden. Insgesamt wurden 55 000 Menschen abtransportiert. Das bedeutet bei den ungeheuren Verkehrsschwierigkeiten und der jetzigen Jahreszeit eine ganz außerordentliche Leistung, die nur durch eine vorbildliche Gemeinschaftsarbeit der deutschen Wehrmacht, aller zivilen deutschen und norwegischen Dienststellen und der gesamten Bevölkerung bewältigt wurden.

Wenn die schwedische Presse seit langer Zeit nur noch von einem Chaos bei der Evakuierung spricht und die deutschen und norwegischen Stellen gleichermaßen beschimpft, dann wird sie durch die Tatsachen am besten widerlegt. Transportunfälle waren fast überhaupt nicht zu verzeichnen. Die Evakuierten haben auf ihrer gewiß beschwerlichen Reise weder Hunger noch Not gelitten. Angefangen von den Feldküchen der Wehrmacht bis zu allen Verpflegungsbetrieben, ja zivilen Haushalten, wurde für die Evakuierten gekocht und Marschverpflegung zubereitet. Kranke, Gebrechliche, schwangere Frauen und kleine Kinder wurden bevorzugt betreut.

Sinn und Zweck dieser ganzen Evakuierung ist es, die Bevölkerung davor zu bewahren, zwischen den Fronten des Krieges zerrieben zu werden. Die Nordnorweger sind selbst, nachdem sie die schwersten Strapazen hinter sich haben, dankbar dafür, daß sie diesem Schicksal entronnen sind, daß sie nicht, wie ihre in Kirkenes zurückgebliebenen Landsleute, für die Bolschewisten Frondienste leisten müssen oder, soweit es sich um die männliche Bevölkerung handelt, als Zwangsarbeiter in den sicheren Tod nach Sibirien geschickt werden können.

Der Bericht des OKW.

Aus dem Führerhauptquartier, 1. Dezember. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Raum von Aachen setzte der Feind seine starken Angriffe vor allem nordöstlich Geilenkirchen und im Gebiet von Hürtgen fort. Gegen den entschlossenen Widerstand unserer Truppen kam er wiederum nur wenig über seine Ausgangsstellungen hinaus und verlor neuerdings 23 Panzer.

In der nun seit dem 17. November tobenden Schlacht haben unsere Verbände den fortgesetzten Großangriffen der 9. und 1. amerikanischen Armee unerschütterlich standgehalten und in wuchtigen Gegenstößen alle ihre Durchbruchversuche zerschlagen. Der örtliche Geländegewinn des Gegners, der an der tiefsten Stelle östlich Würselen etwa 15 Kilometer beträgt, hat die nordamerikanischen Angriffstruppen ein Mehrfaches unserer eigenen Verluste und bisher den Ausfall von über 500 Panzerfahrzeugen gekostet.

An der lothringischen Grenze östlich Sierck und östlich Busendorf kam es im Vorfeld des Westwalles zu weiteren heftigen Kämpfen. Stärkere Vorstöße bei Saarunion scheiterten vor unseren Stellungen.

Im Elsaß stehen unsere Truppen weiter in schwerer Abwehr gegen die feindlichen Verbände, die ihren Einbruchraum beiderseits von Straßburg auszuweiten suchen. Oestlich Markirch ist dem Gegner ein tieferer Einbruch gelungen. Heftige feindliche Angriffe gegen die südlichen Eckpfeiler unserer Gebirgsstellungen an der französisch-elsässischen Grenze wurden abgeschlagen oder aufgefangen. In Elsaß-Lothringen vernichteten unsere Truppen gestern 32 feindliche Panzerfahrzeuge, viele davon mit der Panzerfaust.

Vor unseren Festungen am Kanal und Atlantik lebte das Artilleriefeuer in den letzten Tagen auf.

Das Gebiet von London, Antwerpen und Lüttich lag weiterhin unter unserem Fernbeschuß.

Die 8. britische Armee in Mittelitalien griff gestern erneut mit stärkeren Kräften unsere Stellungen in der Romagna östlich Faenza an. Der Ansturm wurde jedoch schon in unserem Hauptkampffeld aufgefangen.

In Südungarn haben wir neue Stellungen zwischen der Drau und den Bergen nordwestlich Fünfkirchen bezogen, vor denen starke sowjetische Panzerangriffe scheiterten. Aus dem Raum von Mohac ist der Feind nach Norden und Nordwesten eingedreht und im Vorgehen gegen die Linie Fünfkirchen—Szekszard. Gegenmaßnahmen sind eingeleitet.

Im Südwestteil des Matragebirges warfen unsere Grenadiere den Gegner zurück und brachten ihm in harten Waldkämpfen erhebliche Verluste bei. Eine auf engem Raum zusammengedrängte bolschewistische Kräftegruppe wurde vernichtet. Nordwestlich Erlau wurde der Feind vor neuen Stellungen abgewiesen. Erneute sowjetische Angriffe im Raum von Miskolc scheiterten. Nordöstlich davon kamen die feindlichen Verbände nach geringem Geländegewinn zum Stehen. Zahlreiche Vorstöße der Bolschewisten am Bodrog und im Grenzgebiet der Ostslowakei blieben ohne Erfolg.

Von der übrigen Ostfront werden keine Kämpfe von Bedeutung gemeldet.

Mitteldeutschland, der rheinisch-westfälische Raum sowie das frontnahe Gebiet im Westen waren am gestrigen Tage Angriffsziele anglo-amerikanischer Terrorflieger. Duisburg wurde bei Tag und Nacht mit Bomben belegt. Luftverteidigungskräfte schossen 30 feindliche Flugzeuge, darunter 24 viermotorige Bomber ab.

Die Kriegsmarine versenkte im Monat November 1944 sieben Handelsschiffe mit 35 000 BRT., acht Zerstörer, ein Unterseeboot, acht Schnellboote, vier Bewacher und siebzehn Landungsboote. Acht weitere Dampfer und fünf Schnellboote wurden beschädigt.

Kurzmeldungen

Japanische Sturzkampfflieger haben am 29. November die Eisenbahnbrücke 8 Kilometer nördlich von Tusihan an der Kweichan-Kwangsi-Eisenbahn zerstört und dadurch die Rückzugsstraße des Feindes abgeschnitten.

Kriegsminister Stimson hat einen Vorschlag, die deutschen Kriegsgefangenen in USA. in den „demokratischen Idealen" zu unterrichten, als zwecklos abgelehnt. Er hält also sehr wenig von der Zugkraft der Demokratie!

Staatssekretär Stettinius gab bekannt, daß Roosevelt ein neues englisch-amerikanisches Leih- und Pachtabkommen zur Unterzeichnung vorgelegt worden sei

Der neuernannte Befehlshaber der alliierten Armeen in Italien, USA.-General Mark Clark, erklärte, bei den Deutschen seien die Anzeichen dafür vorhanden, daß sie auch fernerhin an der italienischen Front zäh kämpfen würden.

Das USA.-Kriegsministerium gibt bekannt, daß der Dampfer „Viceroy of India" während der nordafrikanischen (!) Landungsoperationen versenkt wurde. Das Schiff diente als Transporter für USA.-Truppen von Großbritannien nach Nordafrika.

Die von Washington geplante interamerikanische Außenministerkonferenz ohne Teilnahme Argentiniens stößt auf Widerstand in den südamerikanischen Ländern. Chile hat als erster Staat die Anwesenheit Argentiniens auf dieser Konferenz gefordert.

Eine Anzahl Toryabgeordneter hat im englischen Unterhaus einen Antrag eingebracht, der dem Bedauern Ausdruck gibt, daß eine baldige Aufhebung aller wirtschaftlichen Kontrollen und Beschränkungen noch nicht ins Auge gefaßt sei. Die Herren wollen also noch mehr verdienen als gegenwärtig.

Der Ernährungsminister Bengalens, Sir Srivastrava, gab in einer Rundfunkansprache im Sender Delhi zu, daß die Ernährung in Bengalen außerordentlich schlecht sei. Es müsse unbedingt Abhilfe geschaffen werden.

Der frühere kanadische Kriegsminister Ralston erklärte nach einer Meldung aus Montreal zu den Demonstrationen kanadischer Truppenteile, die kanadischen Reserven jenseits des Ozeans seien nahezu erschöpft.

Aus Ankara wird gemeldet, daß in Verbindung mit dem jüdischen Mord an Lord Moyne bereits mehr als 600 Verhaftungen vorgenommen worden seien.

Der Auswärtige Ausschuß des Repräsentantenhauses, der unter dem Vorsitz des Juden Bloom tagte, hat der USA.-Regierung empfohlen, sich für die unbeschränkte Einwanderung von Juden nach Palästina einzusetzen.

Zwischen San Pedro de Sula und Tegucigalpa (Honduras) stürzte ein Verkehrsflugzeug der Tacalinie ab. Unter den 14 Fluggästen, die getötet wurden, befanden sich der General José Lopez und der Unterstaatssekretär des Außenministeriums Dr. Nuschelijo.

Verlag und Druck Nationalsozialistische Verlagsgesellschaft m b H Zweigniederlassung Darmstadt. Verlagsleiter Willy Herz (z. Z. Wehrmacht); Hauptschriftleiter: I. V.: Dr. Clemens Schocke; beide in Darmstadt.

Menschen und Erz

Roman von STEFAN UTSCH

Copr. by Henry Burmester Verlag, Bremen

(70. Fortsetzung)

Während Baldus unterwegs war, kam sie aus der Küche ins Wohnzimmer. Dahlberg las seine Zeitung, wie gewöhnlich nachmittags um diese Zeit. Sie ging zum Fenster, sah in den hellen Sommertag.

„Alfred ist gleich nach der Mahlzeit wieder — zu Rena gegangen", sagte sie mit einer halben Wendung zu dem Mann hin. „Ich finde es eigentlich rührend, wie sich unsere Tochter der Elsa Hiller annimmt!"

„Das ist praktische Nächstenliebe", erwiderte Dahlberg, einmal kurz von der Zeitung aufblickend.

„Wenn sie sich nur nicht überanstrengt. Sie kommt kaum mal für wenige Minuten nach hier!"

„Wie gehts dem Mädchen?"

„Oh, Rena sagte mir heute mittag, daß sich ihr Zustand zusehends kräftige. Ich freue mich sehr! So ein Unglück . . ."

Sie brach den Satz ab, starrte hinaus auf den Weg. Jäh befiel sie ein Zittern. Ein kurzer, schluchzender Laut brach aus ihr, sie griff nach dem Herzen, als ob sie der Schlag getroffen hätte. Dahlberg warf die Zeitung auf den Tisch, sprang vom Stuhl auf. In haltlosem Weinkrampf stützte sich seine Frau auf die Fensterbank. Ihr Gesicht war totenblaß.

„Jetzt kommt er, jetzt — jetzt — —! Beschütze mich, Friedrich! — Rette mich — rette mich! Da steht er schon vor der Tür!" Sie warf sich ihm an den Hals, drückte ihn ins Zimmer, als könne eine Flucht sie vor schrecklichem Unheil retten. Sie hörte nicht auf seine beruhigenden Worte, in einer verzweifelten Verwirrung zerrte sie an dem überraschten Mann. „Ich habe dieses Mädchen beschimpft, an jenem Abend, bevor sie ins — Wasser ging! Hilf mir, schließe das Haus ab. Schnell — schnell!! Er ist so grausam, der Fremde. Nun hat er alles erfahren!"

Dahlberg führte sie zu einem Stuhl. Draußen im Flur schrillte die Schelle. Als er sich dorthin begeben wollte, sprang die Tür zum Wohnzimmer auf. Das Hausmädchen hatte geöffnet.

Baldus stand in dem Raum, erhitzt, mit glühenden Wangen. Langsam nahm er den breitrandigen Hut vom Kopf. Zornheiß verharrte er an der Tür, dann kam er einige Schritte näher.

Wie Donner aus klarem Himmel fiel es über die Frau. Furchtbar war ihr Erwachen. Fahl blieb sie sitzen, den Mund offen vor Schreck.

Dahlberg stand zwischen den beiden, aufrecht, fest wie eine Säule. Welchen Zweck sein Besuch habe, fragte er Baldus und unterbrach damit die unheimliche Stille.

In dem fetten Gesicht des Derenbachers begann es sich zu regen. Seine Augen blinzelten drohend zu der Frau. Es suchte etwas den Weg von tief unten, gleichsam von den Eingeweiden herauf, ein gewaltiger Krampf, der nun sein Antlitz dunkelrot färbte. Allmählich, mit harten Herzstößen quoll es empor. Seine Kehle zitterte unter der zwängenden Anstrengung. Endlich stieß es dumpf aus den verknirschten Zähnen:

‚Ich habe das Gebot der Höflichkeit überschritten. Aber ich bin ein Mann, der auch nicht mit einer Geste zu lügen vermag. Ich mußte zu dieser Frau, die es versucht hat, das Leben eines Mädchens zu vernichten, an dem ich Vaterstelle vertrete!" Nun schwoll seine Stimme an zu nervenerschütternden, das Ohr schmerzenden Schreien: „Verstehen Sie, ich vertrete Vaterstelle an Elsa Hiller?!"

Die Frau saß wie leblos am Tisch, mit entgeistertem, wundem Blick. Dahlberg rührte sich nicht vom Fleck.

„Dieses Recht wurde mir in die Hände gelegt — von dem sterbenden Soldaten Wilhelm Berger. Durch ihn lebe ich, und ich bin nicht das Schandluder, das schmutzige Gelüste in einer Hausgemeinschaft mit Elsa Hiller zu befriedigen sucht!" Schaumiger Speichel kam ihm über die Lippen. „Wenn man glaubt, daß Elsa Hiller noch wehrlos ist, so täuscht man sich! Wer annimmt, Elsa Hiller noch weiter demütigen und moralisch niederschlagen zu können, dem fahre ich an die Gurgel, mit meiner Faust, die nichts ohne meinen Willen losläßt, was sie einmal erfaßt hat!"

„Friedrich, ich halte es nicht aus!" Sie schüttelte sich vor seinen Worten und Blicken in einem hysterischen Wimmern.

„Nun brechen Sie zusammen, was? Ihr eigener Haß schmettert Sie nieder. Sie wären eine Mörderin, wenn der Strom Elsa Hiller und Uhlen verschlungen hätte. Eine Doppelmörderin hätte weitergelebt. Sie sollten sich schämen vor Ihren eigenen Kindern, vor Ihrem Mann, dessen Schatten abzulecken Sie nicht die Würde haben — Sie, eine geborene Schurmann, Glied einer Familie, die ich schon vor vierzehn Jahren vor dem Ruin rettete, der ich den Bankrott vom Rücken wälzte in einer Zeit, als sie nicht mehr Kredit auf einen winzigen Eisennagel hatte. Was wollen Sie, hochwohlgeborene Frau?"

In diesem Augenblick hob Dahlberg den Arm. Der Riese sah es, ging zwei Schritte auf den Grubengewaltigen los, reckte sich keuchend vor ihm auf. Weiter wälzte sich die Schwere des Zornes aus seiner wogenden Brust:

„Hören Sie, Herr Dahlberg: Der Mann, den Ihre Frau einen Buhler nennt, hat durch seine Aufträge und Vermittlungen den gesamten Export der Maschinenfabrik Schurmann aufgebaut und ihm feste Grundlagen gegeben. In vierzehn Jahren gingen über dreißig Millionen Mark durch meine Hand an Schurmann ab. Vor acht Jahren wurde Ihre hochachtbare Frau von ihrer Familie abgefunden. Man zahlte ihr eine halbe Million in bar. Dieses Geld war durch mich verdient, jawohl, durch mich. Man sieht, daß ich genaueste Informationen besitze!"

„Ich weiß das alles, Herr Baldus", erwiderte Dahlberg dumpf.

„So, Sie wissen das!" Die Blicke des Baldus klebten wieder an dem blutleeren Gesicht der Frau. „Da kommt man her und glaubt in hochtrabender Weise, voller Einbildung und Anmaßung, ein elendes Spiel mit einem Menschen treiben zu können, der unter meinem Schutz steht!" Er dämpfte plötzlich seine Stimme. „Vielleicht interessiert es Sie, zu hören, daß es eine Maschinenfabrik Schurmann nur noch dem Namen nach gibt. Hauptteilhaber der Aktiengesellschaft ist Robert Baldus — und Hauptteilhaberin ist nach mir Elsa Hiller!"

Frau Dahlberg lief fort, blieb stehen, ankämpfend gegen eine Atemnot, stürzte wieder weiter. Die Wohnzimmertür blieb offen.

Der Derenbacher stülpte den Hut auf den Kopf und ging ohne Gruß, noch im Flur weiter schimpfend.

Dahlberg stand lange in der Mitte der Stube, den Blick zu Boden geheftet. Als seine Frau hereingewankt kam, sah er wieder auf. Laut weinend machte sie ihm bittere Vorwürfe, daß er diese unwürdige, für sie beschämende Szene geduldet habe.

„Es ist nicht so schlimm geworden, wie ich gedacht hatte", sagte er ruhig. „Du siehst wohl noch nicht ein, in welch peinliche Lage ich durch dein Verschulden versetzt wurde. Ich bitte dich nur einmal — hörst du: nur einmal! —, daraus deine Lehren zu ziehen!" Er ging in sein Arbeitszimmer, kam aber nach wenigen Minuten wieder zurück. Seine Frau saß mit geröteten Augen am Tisch.

(Fortsetzung folgt)

Groß-Darmstadt

„Jedermann weiß, daß es bei einer tüchtigen Verteidigung gegen einen übermächtigen Feind nicht bloß auf ein gutes Heer, sondern auf die Mitwirkung des ganzen Volkes ankommt." Clausewitz.

Der Volkskrieg

Alle großen Entscheidungen unserer Geschichte, die immer auch europäische Entscheidungen waren, mußten mit dem Aufgebot des ganzen Volkes erkämpft werden, von jener fürchterlichen Schlacht auf den Katalaunischen Gefilden an, über die Opfertat der Mongolenschlacht von Liegnitz und über den Freiheitskampf von 1813, der ein echter Volkskrieg war, bis zu dem 1914 begonnenen neuen und größeren dreißigjährigen Krieg in Deutschland, den wir jetzt endgültig und wieder in der Form des echten Volkskrieges gewinnen müssen.

Wie dieses Weltringen der Krieg aller Kriege ist, die Deutschland je zu bestehen hatte, so ist die Entscheidung, um die es heute geht, die Summe aller Entscheidungen unserer Geschichte, und wir Heutigen stehen in der Pflicht aller Toten, die je für Deutschland gefallen sind und die ja als Deutsche starben, wie sie als Deutsche lebten.

Dieser Krieg hat an Unerbittlichkeit und Gnadenlosigkeit der Entscheidung alle früheren Kriege längst übertroffen und alle bisherigen Maßstäbe kriegerischer Auseinandersetzungen längst hinter sich gelassen. In der harten Nüchternheit unseres Denkens, die die Quelle unserer tiefsten und geheimsten Kraft in allen Prüfungen und Erprobungen dieses Krieges ist, begreifen wir immer klarer und realistischer die Härte und unausweichbare Wirklichkeit des Wortes vom Volkskrieg. Und unsere größte Stärke im verbissenen Widerstand gegen den Generalansturm unserer Feinde ist jene totale „Mitwirkung des ganzen Volkes", von der Clausewitz spricht. Sie ist es, die auch diesmal entscheidenden Anteil an der siegreichen Verteidigung unseres Heimatbodens und Reiches hat. K. M.

Die Weihnachtsgratifikation

D. Wie in den vergangenen Jahren, so hat auch in diesem Jahre der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz eine Anordnung erlassen, durch die die Höhe der 1944 zulässigen Weihnachts- und Abschlußgratifikationen in der privaten Wirtschaft festgesetzt wird. Nach dieser Anordnung darf an Lohnempfänger eine Wochenlohnsumme, an Gehaltsempfänger ein Viertel der letzten Monatsgehaltssumme ausgeschüttet werden. Diese Grenzen dürfen nur dann überschritten werden, wenn höhere Aufwendungen sich aus der Aufrechterhaltung von Rechtsansprüchen ergeben oder wenn schon im Vorjahre zulässigerweise höhere Weihnachtsgratifikationen gezahlt worden sind.

Auszeichnung. Luftschutzobertruppmeister Johann Kommraus, Darmstadt, Bessunger Straße 76, wurde das KVK. 2. Klasse mit Schwertern verliehen.

Feldpost für den Volkssturm. Wie von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, sind die Gebührenvergünstigungen der Feldpost auch für den Deutschen Volkssturm und seine Angehörigen zugestanden worden, aber nur insoweit, wie sich der Volkssturm im Einsatz für Zwecke der Wehrmacht befindet.

Sendungen an deutsche Kriegsgefangene und Internierte können jetzt bei dem Zollamt Bahnhof in Darmstadt, Bismarckstr. 133, aufgeliefert werden.

*** Eine neue Nähberatungsstelle an Stelle** der zerstörten in der Rheinstraße hat das Deutsche Frauenwerk in der Bessunger Straße 103 bei Frau Pullmann eingerichtet, wo die Darmstädter Frauen montags, mittwochs und freitags von 15 bis 17.30 Uhr Wäsche- und Kleidungsstücke anfertigen oder ändern können. Vorherige Anmeldung angenehm.

Die Schülerinnen der 8. Klasse der höheren Lehranstalten sind im Rahmen des verstärkten Rüstungseinsatzes gleichfalls für eine Umsetzung von der Schule zur Kriegsarbeit vorgesehen. Dazu ist entschieden worden, daß ihr Rüstungseinsatz nicht unmittelbar erfolgt, sondern daß sie zur Ableistung ihrer Arbeitsdienstpflicht vom RAD. herangezogen und über den RAD. in dessen Kriegseinsatz kommen.

Das Gewerbeaufsichtsamt befindet sich ab 4. Dezember in Darmstadt, Richard-Wagner-Weg 39. Die Ausweichstelle in Seeheim ist am 1. und 2. Dezember geschlossen.

*** Sein 25jähriges Arbeitsjubiläum** bei Gebr. Roeder AG., Darmstadt, feiert heute Herr Johannes Repp, Darmstadt-Arheilgen.

Aus Abfallholz wird Generatorholzkohle

Wir lernen die Arbeit am selbstgebauten Meilerofen kennen

Der Köhler, der seinen geheimnisvollen Beruf im Dunkel des Waldes ausübt, kommt eigentlich mehr in den Sagen und Märchen als in der Wirklichkeit vor. In Zukunft soll er aber sehr vielen Leuten bekannt werden, ja, einzelne von uns werden selbst Gelegenheit haben, die Kunst zu erlernen, wie man einen zünftigen Meiler baut und das Holz in 20 bis 40 Stunden langem, fachgerecht gelenktem Brand in Holzkohle verwandelt. Der Bedarf an Generatorholz wächst nämlich mehr und mehr, und wer Gelegenheit hat, Abfallholz zu erwerben, der soll es sich jetzt auch möglichst selbst vermeilern. In einem Ausbildungslager für die deutsche Waldarbeit finden laufend Lehrgänge für Holzkohlegewinnung statt, denn nur in der Praxis erkennt man, worauf es beim Bau des Meilerofens und bei seiner Bedienung ankommt.

Für die Gewinnung von Generatorholz genügt ein Primitivofen, bei dessen Errichtung keinerlei Eisenkontingente in Anspruch genommen werden müssen. 2000 Ziegelsteine, Lehm und Zement, Stangen und Schalbretter bilden das Baumaterial. Der Grund des Ofens wird in die Erde verlegt. Zunächst steigt der Ofen zylindrisch, dann aber kegelförmig in die Höhe. Sehr wichtig ist die Führung der Kamine, die reihum den richtigen Durchzug gewährleisten. Bedeutsam ist aber auch die Anlage der Feuerrinne, durch die nachher von außen der Holzstoß im Innern des Meilers angezündet wird. Aber erst muß der Ofen selbst rundherum mit einer dicken Lage Sand oder Erde abgedeckt werden, um etwaige Risse im Lehmanstrich zu verschließen, und dann muß er richtig austrocknen.

Als Verkohlungsmaterial beschafft man sich Abfallholz aus dem Wald oder aus der Industrie. Auch hier gibt es allerhand zu lernen: Das Holz muß noch beilfest sein, also nicht morsch; dicke Rinde muß entfernt, Stockholz gespalten werden. Die beste Verkohlung erreicht man mit lufttrockenem Holz. Nach den Erfahrungen fährt man mit Buchenkohle um 10 vH. schneller als mit Kiefernkohle, aber der Wagen springt mit Kiefernkohle leichter an. Darum ist es am besten, die beiden Holzarten gemischt anzuwenden. Nun beginnt die kunstvolle Packung des Meilers. In der Mitte des Ofens über der Oeffnung der Feuerrinne wird der Quandel aufgebaut, der Feuerholzstoß, ein Scheiterhaufen im kleinen, der durch beigegebene Holzwolle, Kien und Stroh leicht entflammbar gemacht wird. Darüber stellt man das Holz in Pyramidenform auf und packt den Ofen bis obenhin voll, und zwar so, daß nicht zu große und nicht zu kleine Lufträume entstehen.

Jetzt kommt der aufregende Augenblick, da man mit einem Draht, an dessen Ende sich angezündete Holzwolle oder dergleichen befindet, in der Feuerrinne entlang fährt und den Quandel zur Entzündung bringt. Aufregend darum, weil sich nun zeigt, ob man beim Aufbau keinen Fehler gemacht hat. In den ersten 20 bis 30 Minuten muß dem Ofen dicker, gelblich-weißer Qualm entströmen, bis er sich in blauen Rauch verwandelt. Das ist das Zeichen, daß der Ofen richtig brennt. Nun wird auch die letzte Oeffnung des Meilers verschlossen, so daß der Rauch seinen Weg nur durch die Kamine nehmen kann. Jeweils ein Kamin dient als Zug und ein anderer als Rauchabzug. Nummer 3 und 3 sind abgedeckt. Dies wird nun umschichtig gemacht. Zuerst werden die Kamine halbstündlich, dann stündlich umgestellt, auch in der Nacht, so daß zur Versorgung des Ofens große Gewissenhaftigkeit gehört. Nach etwa 20 Stunden öffnet man das Fülloch und stößt mit einer Stange den Kohlenberg zusammen, damit kein Hohlraum entsteht. Schließlich werden auch die Kamine dicht verschlossen, und die Abkühlzeit beginnt. Sie ist nach 36 bis 48 Stunden zu Ende. Der Ofen kann „gezogen" werden, die Kohle herausgenommen werden.

Noch ist das Werk nicht zu Ende. Die gewonnene Holzkohle muß ordentlich zerkleinert werden, denn der Generatortreibstoff soll eine Körnung von 1,5 bis 3,5 cm haben. Gelagert wird die Holzkohle am besten in Papiertüten in trockenen Räumen. Dies alles lernen die Teilnehmer des Lehrganges, und in diesen zwölf Tagen heißt es wahrlich aufpassen! lp.

Im Meiler entsteht Generatorholzkohle. Aufnahme: Landw. Bilderdienst

Sie ist die „Mutter des Betriebes"

Vom stillen Wirken einer sozialen Betriebswalterin

Die Halle, die uns aufnimmt, trägt sehr deutlich das Gepräge der Arbeit; ein wenig ernst nimmt sie sich aus, und der Rhythmus, der in ihr schwingt, ist hart und bestimmt und scheint jede persönliche Aeußerung ausschalten zu wollen. Doch als uns die soziale Betriebswalterin an die Tischreihen heranführt, da zeigt der Saal mit einem Male sein freundliches Gesicht. Gewiß auch hier gilt das strenge Gesetz der Arbeit, aber es erweist sich, daß diese Arbeit nicht einem seelentötenden Mechanismus gehorcht, sondern daß sie von innerer menschlicher Kraft und Freude getragen wird.

Frauen arbeiten hier. Wohl sind es immer dieselben Handgriffe, die sie zu verrichten haben und die sich im Laufe der Jahre nur wenig veränderten, höchstens noch einfacher und ein wenig leichter geworden sind. Aber sie verlangen nur das Gleichmaß der äußeren Bewegung, nicht die Gleichgültigkeit innerer Anteilnahme. Wir gewinnen den Eindruck, daß sie recht bei der Sache sind, die Frauen und Mädchen, die hier Tag aus Tag ein dasselbe kleine Teilchen in das Werkstück einfügen. Sie stehen, wenn auch auf schmalem Platz, so doch nicht an unwichtiger Stelle ihrer Werkstatt. Sicher ist es nicht immer einfach, was der Arbeitstag von ihnen fordert, aber eine schlichte selbstverständliche Freudigkeit spricht aus ihrem Tun, aus Blick und Rede, die uns zunächst erstaunen läßt. Es ist, als kämpfe die freundliche Stimmung in diesem Raum still, beharrlich und mit Erfolg gegen die Selbstherrlichkeit von Maschinen und Eisenteilen an.

Wie viele graue Köpfe sich über die Arbeit beugen! Sie scheinen nicht weniger eifrig und arbeitsgewohnt als die der jungen Arbeiterinnen. Die meisten der älteren Frauen sind gleichsam der eigentliche „Kern" der Gefolgschaft, sie arbeiten seit Jahren oder Jahrzehnten schon im Betrieb, und sie wissen manches zu berichten von Freuden und Sorgen und allerlei Schicksalen, die verflochten sind mit ihrem Arbeitsbereich. Da ist manch eine unter ihnen, die, wenn auch an anderer Stelle, schon im ersten Weltkrieg mitgeholfen hat, den Soldaten an der Front zu helfen.

Und dann sind da noch die „Neuen", Halbtagsfrauen zumeist, die zuerst nur zögernd den Schritt aus der eng begrenzten gewohnten Häuslichkeit in die Gemeinsamkeit des Betriebslebens gewagt haben. Da waren mancherlei Vorurteile zu überwinden. Doch sind die falschen „Fabrik-Vorstellungen", die aus Aengstlichkeit und allerlei Gerüchten entstanden waren, schon in den ersten Tagen ihres Hierseins korrigiert worden von der ganz anderen einfacheren Wirklichkeit. Wenn auch die Handgriffe nicht gleich so rasch und sicher klappten, so half doch der gute Wille meist über die ersten Schwierigkeiten hinweg. Nun ist es schon so, daß man sie nur schwer herausfindet aus den Reihen der „Alten". Eine feste herzliche Kameradschaft verbindet sie alle.

Die soziale Betriebswalterin — entsprungen der Betreuungsarbeit der DAF. — war es wohl, die ihnen im Anfang manche Brücke gebaut hat zum neuen Arbeitsplatz und zur Gemeinschaft. Das Vertrauen zu ihr war gleich da, als sie sahen, wie die anderen alle gewöhnt waren, Fragen und Sorgen zu ihr zu tragen. So recht als die „Mutter des Betriebes" erscheint sie, wie sie jetzt mit uns durch die Räume geht, Mittelpunkt fröhlicher Zurufe und bekümmerter Fragen. Ueber die Gemeinschaft des Arbeitslebens hinaus ist sie mit allen persönlich verbunden, sucht sie frauliche Sorgen des Alltags zu umfassen und zu glätten. Die Freude an dem Neugeborenen, das zu Hause in großmütterlicher Obhut ist, teilt sie ebenso, wie sie sich der Wohnungsfragen der Umquartierten annimmt. Alles erfreuliche wird durch sie Anlaß für die Kameradinnen, sich mitzufreuen, aber auch das schwere muß keine allein tragen.

Nun wird uns mit einem Male deutlicher, was auf den ersten Blick fast rätselhaft erschien: der menschlich warme Ton, der in diesen nüchternen Räumen schwingt und ihnen einen freundlichen Akzent gibt, er lebt aus dieser inneren Anteilnahme am Schicksal des anderen, aus der schönen Gemeinsamkeit, die hier eine einfache starke Persönlichkeit stiftete und trägt. J. M.

Am Rande des Alltags

Kleine Wasserträgerin

Sie begegnet uns jeden Tag. Die beiden Eimer, den roten emaillierten und den blanken Zinkeimer, lustig schlenkernd, wenn sie noch leer sind, oder die vollen vorsichtig balancierend, taucht sie auf in der Nähe der Zapfstelle, die ihr Wasser bereitwillig allen denen spendet, deren Wasserleitung in den fliegergeschädigten Wohnungen nicht Dienst tut. Dem einen oder anderen mögen die häufigen Wege zu der Stelle, wo das unentbehrliche Naß in dickem Strahl sprudelt, sauer genug werden, — unsere kleine Freundin aber macht sich offenbar ein Vergnügen daraus. Ganz stolz war sie, als die Mutter, die es bis dahin besorgt hatte, ihr wegen einer schmerzhaften Zerrung im Rücken dies Geschäft übertragen mußte. „Wirst du es denn auch können?" hatte sie damals etwas besorgt ihre Elfjährige gefragt und die schmalen Kinderarme mit den Blicken geprüft, „mußt halt zweimal gehen und nicht so voll laufen lassen." „Aber Mutti, ich hab doch s o l c h e Muskeln!" hatte Inge geprahlt und die Fäuste feste geballt. Und nun trägt sie stolz ihre beiden Eimer und ist sich der Wichtigkeit ihres Amtes wohl bewußt. Waschen, Putzen, Kochen, alles hängt von dem kostbaren Naß ab, das in ihren Eimern bei jedem Schritt schwabbt und von dem sie nichts zu verschütten trachtet. Und deshalb lacht uns die braungezopfte Inge alle Tage an, auch an den dunklen, an denen ihr das Regenwasesr auf die Oelhautkapuze pladdert und in die runde Kinderstirn rinnt. A. H.

Deutsches Kreuz in Gold

Für Hauptmann F. Frühwein, Darmstadt

Aufnahme: Foto-Emrich

Der Führer verlieh das Deutsche Kreuz in Gold an Hauptmann Ferdi Frühwein aus Darmstadt.

Hauptmann Frühwein, am 21. März 1920 in Darmstadt geboren, besuchte hier das Gymnasium und trat nach bestandenem Maturum als Fahnenjunker in das Infanterieregiment 62 in Landshut ein. Seit Anfang des Krieges steht er an der Front und wurde mit den beiden Eisernen Kreuzen, dem Infanteriesturmabzeichen und jetzt mit dem Deutschen Kreuz in Gold ausgezeichnet. Vor kurzem wurde er als Bataillonskommandeur im Osten zum zweitenmal schwer verwundet, so daß er eine Hand verlor. Er liegt z. Z. in einem deutschen Lazarett.

Auskunft über Angehörige im RAD.

D. Der Reichsarbeitsführer gibt bekannt: Ehefrauen oder Eltern von Führern, Arbeitsmännern und Gefolgschaftsmitgliedern des Reichsarbeitsdienstes im Wehrmachteinsatz, die von ihren Angehörigen schon längere Zeit keine Nachricht erhalten haben und daher über den Verbleib in Sorge sind, wenden sich schriftlich oder mündlich an den für die letzte Einheit ihrer Angehörigen zuständigen Führer des Arbeitsgaues unter Angabe der letzten Anschrift (Feldpostnummer) und Dienststelle. Falls die Anschrift nicht bekannt ist, wenden sich die Angehörigen an die Reichsarbeitsdienstleitung, Berlin-Grunewald, Schinkelstraße 1—7.

Aus dem Gerichtssaal

Volksschädling hingerichtet

L. Am 17. Oktober 1944 ist der 22jährige vorbestrafte Josef Geib aus Mainz, den das Sondergericht in Mainz wegen Plünderns zum Tod verurteilt hat, hingerichtet worden.

Geib hat unmittelbar nach einem Luftangriff auf Mainz aus einem durch eine Sprengbombe schwer beschädigten Zigarrengeschäft eine erhebliche Menge Rauchtabak, Zigaretten, Zigarren, Tabakpfeifen und Kautabak entwendet.

Eine ehrvergessene Frau

F. Die Ehefrau Wilhelmine Paul aus Kalbach hatte sich so weit vergessen, daß sie sich einem Franzosen hingab. Ihr Ehemann wird seit Stalingrad vermißt. Ihre sträflichen Beziehungen waren nicht ohne Folgen. Wegen Verbrechens gegen die Wehrkraftschutzverordnung wurde die Paul zu zwei Jahren Zuchthaus und zu drei Jahren Ehrverlust verurteilt.

Wir gratulieren

Zum 88. Geburtstag: Frau Maria Müller Wwe., Goddelau, Weidgasse. (o)

Zum 80. Geburtstag: Herrn Leonhard Hoock 2., Viernheim, Adolf-Hitler-Straße. (k)

Zum 75. Geburtstag: Frau Elisabeth Blaeß, geb. Schäfer, Wwe., Viernheim, Weinheimer Straße 28 (k)

Zum 70. Geburtstag: Herrn Valentin Stetter, Griesheim, Hintergasse 17.

Zur silbernen Hochzeit: Herrn Heinrich Hofbauer und Frau Maria, geb. Haxeiner, Rüsselsheim, Peter-Gemeinder-Straße 16; Herrn Johann Heinecke und Frau Sophie, geb. Lämmersdorf, Mörfelden, Straße der SA.; Herrn Georg Sattler und Frau Margarethe, geb. Bauer, Affolterbach; Herrn Johann Adam Sattler und Frau Elisabeth, geb. Müller, Affolterbach; Herrn Johann Peter und Frau Elisabeth, geb. Maul, Ober-Beerbach, Ernst-Höfer-Straße; Herrn Peter Flauaus und Frau Barbara, geb. Schäfer, Alsbach, Kirchstraße 34.

Der Rundfunk am Sonntag

Reichsprogramm. 8—8.30: Orgelmusik von Joh. Seb Bach und Hans Friedrich. 9—10: Bunte Klänge. 10.30—11: Vom großen Vaterland: „Das Meer", eine Hörfolge von Heinrich Andresen. 11.30—12.30: Beschwingte Melodienfolge. 12.40—14: Das deutsche Volkskonzert. 14.15—15: Klingende Kurzweil mit der Kapelle Erich Börschel. 15—15.30: Die Novelle des Monats: „Knecht Ruprecht" von Hans Friedrich Blunck. Sprecher: Gustav Knuth 15.30—16: Solistenmusik. Siegfried Grundeis spielt Kompositionen von Schubert und Liszt. 16—18: Was sich Soldaten wünschen 18—19: Unsterbliche Musik deutscher Meister: „Fidelio" (zweiter Akt) von Ludwig van Beethoven, Aufführung der Staatsoper Wien unter Leitung von Karl Böhm 19—20: Der Zeitspiegel am Sonntag. 20.15—22: Abendunterhaltung mit beliebten Solisten, bekannten Kapellen und Orchestern.

Deutschlandsender. 8.30—9: Klingender Morgengruß". 9—10: „Unser Schatzkästlein". Sprecher: Adelheid Seeck und Albin Skoda. 11.40 bis 12.30: Schöne Musik zum Sonntag, Werke von Locatelli und Mozart. 20.15—21: „Wind- und Sturmlieder", eine Sendung mit namhaften Gesangssolisten und Michael Raucheisen. 21—22: Beschwingte Musik. Es spielt das Linzer Reichs-Bruckner-Orchester. Dirigent: Georg Ludwig Jochum.

Der Rundfunk am Montag

Reichsprogramm. 7.30—7.45: Eine Sendung zum Hören und Behalten um Johann Gottlieb Fichte. 8.50—9: Der Frauenspiegel. 12.35—12.45: Der Bericht zur Lage 14.15—15: Die Hamburger Unterhaltungskapelle Jan Hoffmann spielt. 15 bis 16: Schöne Stimmen und bekannte Instrumentalisten in Arietten und Sonatinen 16—17: Opernklänge, Ballettmusik, Serenaden u. a. 17.15—18.30: Musikalische Unterhaltung aus Wien. 18.30—18.45: Korrespondenten berichten. 19—19.30: Der Zeitspiegel beantwortet Hörerpost. 19.30—19.45: Frontberichte. 20.15—22 (auch über den Deutschlandsender): Für jeden etwas.

Deutschlandsender 17.15—18.30: Musik zur Dämmerstunde: Ouvertüre g-moll von Bruckner, Klavierkonzert C-dur von Mozart (Solist: Detlev Kraus) und Sechste Sinfonie von Schubert.

Für die Frau

Füßling wird Fäustling

Zu Luftschutz-Löscharbeiten wird ein Handschutz gebraucht. Das beste Mittel gegen Feuer und Phosphor ist nasser Lehm. Wir könnten also einfache Stoffhandschuhe mit nassem Lehm tränken und sie bei der Brandbekämpfung überziehen. Umgekehrt ist es allerdings richtiger: erst die Handschuhe überziehen, dann die Hand in nassen Lehm stecken oder mit diesem überstreichen. So geschützt, kann die Hand sogar glühende Kohlen oder brennende Holzstücke ungefährdet anfassen. Wenn wir nun keine alten Stoffhandschuhe haben, so tut es auch ein alter Strumpf. Wir schneiden den Füßling ab und benutzen ihn als Fäustling. Wir können die Hand bequem hineinschieben, die Ausbauchung in der Ferse dient als Raum für den Daumen. Kurze Männersocken können wir, wie sie sind, als Fäustlinge nehmen. Wir bereiten also einige Fäustlinge für unsere Luftschutzgemeinschaft vor, indem wir sie mit nassem Lehm tränken und die Form zurechtdrücken. Im Bedarfsfall schlüpft man mit der Hand hinein, näßt die Fäustlinge erneut tüchtig mit Wasser und kann sofort die Löscharbeit aufnehmen. Wo Lehm absolut nicht aufzutreiben ist, da genügt schließlich auch nasse Garten- und Ackererde.

Mit Kindern nicht verhandeln

Die Mutter des achtjährigen Fritz klagte der Nachbarin ihr Leid über die Unbotmäßigkeit ihres Sprößlings, als dieser ihrer nochmaligen Aufforderung zum Heraufkommen unbeachtet ließ. Trotz ihres Mißerfolges rief sie nochmals ihren unten vor dem Hause spielenden, widerspenstigen Liebling an: „Fritz, wirst du endlich heraufkommen oder muß ich dich erst noch holen?", worauf dieser antwortete, daß er erst mit seinem Spielgefährten Karl das begonnene Spiel beenden wolle. „Sehen Sie, liebe Frau Müller", meinte die Mutter, „so ist er nun immer, stets sucht er sich auf irgendeine Weise zu drücken!"

„Und wie verhält er sich Ihrem Manne gegenüber?"

„Mein Mann braucht ihn nur schief anzusehen, da pariert er schon ohne weiteres, während er bei mir, selbst auf gute Worte, nicht hört."

„Das beweist nur, daß Sie dem Jungen zuviel nachgeben und ihm womöglich gar noch Versprechungen machen und sich dadurch Ihrer Autorität begeben haben. Mit Kindern darf man nicht verhandeln, sie haben unbedingt zu gehorchen; bei der HJ. müssen sie ja auch unbedingten Gehorsam leisten und fallen unangenehm auf, wenn sie als ‚Außenseiter' aus der Reihe tanzen wollen. Es ist daher schon besser, wenn sie beizeiten gehorchen und sich auf diese Weise leichter in die Gemeinschaft einzuordnen lernen."

Gestreckte Wurst als Brotaufstrich. Man dünstet etwas Fett mit wenig geriebener Zwiebel, gibt dazu ein bis zwei eingeweichte, ausgedrückte Brötchen und läßt das Ganze unter Rühren zu einem Kloß abbacken. Diesen rührt man kühl und mischt ihn unter 100 bis 150 Gramm aus dem Darm genommene Wurst, am besten Leberwurst. Man gibt, falls die Mischung zu trocken wird, einige Tropfen Wasser dazu, außerdem etwas Salz und eine Messerspitze getrocknete oder frische Kräuter, etwa Thymian, Majoran oder auch Basilikum.

Aus Kreis und Gau

Da.-Arheilgen. Stadtwachtmeister Johannes Neff wurde das Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse mit Schwertern verliehen.

*** Groß-Gerau.** Im Monat Dezember bringt die Gaufilmstelle den Film „Junge Adler" in folgenden Ortsgruppen: Astheim (17.), Bauschheim (18.), Geinsheim (19.), Wallerstädten (20.), Büttelborn (25.), Dornheim (26.), Wolfskehlen (27.), Crumstadt (28.), Eschollbrücken (29.), Seeheim (30.).

Biebesheim. Feldwebel Wilhelm Schaffner wurde mit dem Kriegsverdienstkreuz 2. Kl. mit Schwertern ausgezeichnet.

Waldmichelbach. Im Schulhaus des Unterdorfes findet zur Zeit unter Leitung eines Arztes ein Lehrgang über „Erste Hilfe bei Krankheiten und Unglücksfällen" statt, der starkes Interesse gefunden hat. (k)

Nieder-Liebersbach. Schwere Verletzungen erlitt ein Landwirt, der in der Dunkelheit von der Tenne stürzte. (k)

Breitenbrunn. Obergefreiter Adam Uhrig, Träger mehrerer Auszeichnungen, wurde das Eiserne Kreuz 1. Klasse verliehen.

*** Erzhausen.** Obergefr. Ludwig Köhres, Seestraße, und Gefr. Karl Kluck, Adolf-Hitler-Straße 31, wurden mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet.

PARTEIAMTLICHE BEKANNTMACHUNGEN

NSDAP., Hitler-Jugend, Bann „Peter Frieß" (115) Darmstadt. Alle Mädel der M.-Gruppe 1/115 melden sich am Sonnabend, 2. Dezember, bei M.-Gruppenführerin M. Blenke, Darmstadt, Landskronstraße 34, zwischen 15 und 17 Uhr.

Gefolgschaft 16/115 Da.-Arheilgen tritt am Sonntag, 3. Dezember, 9 Uhr, im Heim Mühlstraße 3 an.

Fähnlein 16/115 tritt am Sonnabend, 2. Dezember, um 15 Uhr und die Führerschaft am Sonntag, 3. Dezember, um 9 Uhr im Heim Mühlstraße 3 an.

Heute von 16.50 bis 7.20 Uhr verdunkeln
Morgen von 16.49 bis 7.22 Uhr verdunkeln

Was wir im Herbstwalde übersehen

Von Annie Francé-Harrar

Die angeblich „traurigen Tage des Herbstes“, seine „Melancholie“ und „Dahinsterben der Natur“ haben so lange bei den Dichtern ihr Unwesen getrieben, bis jedermann es glaubte.

In Wirklichkeit aber sind das schlechte Wetter des Herbstes, seine Stürme, die Nebel eine der wichtigsten Zeiten des Waldes, in der nicht nur Ernte gehalten, sondern auch die neue Aussaat vorbereitet wird. Von unten her besorgen die Wochen des Herbstregens eine gründliche Aufweichung und Durchnässung des Bodens. Alle Moospolster füllen sich wie Schwämme bis zum Ueberfließen mit Wasser. Darunter wuchert zwischen dem Moderlaub eine lebhafte Pilz- und Schleimpilzflora, die Großartiges in seiner Zersetzung leistet. Das Edaphon des Erdbodens hat jetzt seine hohe Zeit, kaum viel anders als im Frühling. Eine ungeheure Vermehrung findet statt, die nicht einmal mit astronomischen Zahlen abzuschätzen ist. Das Leben der Bodenlarven, der Asseln, der Würmer, der Winterschnecken geht bis zum Hochfrost weiter, denn sie, die Wechselwarm- oder Kaltblütigen, stört das Sinken der Temperatur nicht im mindesten.

Zwischen all diesen wichtigen Veränderungen des Bodens findet bereits die Einbettung unzähliger Keime statt, die inzwischen von oben auf die Erde gelangt sind, und zwar auf die verschiedenste Weise, und womöglich noch unterschiedlicher wird von der Mutterpflanze für ihre Verbreitung gesorgt.

Trotzdem sind es nur einige wenige, die wirklich aktiv selber etwas dazu tun, daß der Same in den Raum hinausgeschleudert wird. Man hat sie in neueren Forschungen als die „Selbstwanderer‘ bezeichnet. Das Wort trifft vielleicht nicht ganz zu, denn in diesem Fall handelt es sich zumeist nicht um ein Wandern, sondern um ein Schnellen, so wie es die beiden bei uns einheimischen Rührmichnichtan-Arten tun. Mit Hilfe einer Spiralfeder schleudern sie winzige Samenpakete aus. Etwas Aehnliches machen die im Südosten einheimischen Spritzgurken, die aus ihrer länglichen, borstigen Frucht einen richtiggehenden Wasserschuß abfeuern, bei dem die herausgeschossenen Samen einer Patrone entsprechen.

Das aber, wie gesagt, tun die wenigsten. Ein Teil verläßt sich auch auf die Verschleppung durch die Waldnagetiere, vor allem der Eichhörnchen und Bilche. Unter den Vögeln ist es besonders der Kleiber, der viele Nüsse, Bucheckern usw. verträgt und allerhand zur Verbreitung dieser Pflanzen leistet. Körnerverschlepper ganz großen Stiles sind die Ameisen. Gewisse Pflanzen trifft man zumeist nur auf Ameisenhaufen wachsend an. Die Veilchen z. B. haben sich vollständig in ihrer Aussamung auf ihre bissigen, sechsbeinigen Freunde eingerichtet. Sie stellen sogar an jedem Samenkorn eine fett- und eiweißreiche Nabelschwiele her, die von den Postillionen mit Leidenschaft verzehrt wird. Dieser Nabelschwiele zuliebe transportieren sie den Veilchensamen buchstäblich über den ganzen Waldboden, und zwar mit solchem Eifer, daß die Violen zu den am weitesthin verbreiteten Pflanzen gehören.

Ahorne brauchen für ihre Schraubenfrüchte und Föhren für ihre seidenen Propeller ziemlich viel Wind und vor allem große Lufttrockenheit. Infolgedessen beginnen sie mit dem Entlassen der nächsten Generation bereits zu Anfang des Herbstes. Ausgesprochene Starkwindflieger finden sich unter den Waldkräutern. Sie hängen ihre Samen an Flugschirmchen, die aus feinen Silberhaaren aufgebaut sind, wie z. B. die Flaumkugel des Löwenzahns. Auch die Waldrebe hat durch die bewegte Luft wirbelnde Silbergrannen, an denen unten als richtunggebender Schwerpunkt das ovale, braune Samenkorn befestigt ist.

Noch andere pflegen sich bis in den Frühwinter hinein mit Haken, Klammern, Borsten an das Fell von Tieren anzuheften. Dafür kommt von den Mäusen bis zu den Hirschen jeder den Wald durchstreifende Vierfüßler in Betracht. Jeder nimmt in seinem Pelz die hakigen Früchte der verschiedenen wilden Petersilien, des Pferdehufklees und alles mögliche an Sämereien mit, das wie die des Ackersteinsamens an ihnen haftet. Auch diese Reisenden kommen auf ihre Rechnung, denn ihre Mitnahme vollzieht sich oft noch, wenn sich die Waldtiere unterm Schnee hervor ihre Atzung scharren.

Zuletzt aber gibt es noch die Schwachwindwanderer, die „Stäubchenflieger“, die allerfeinsten Moos- und Pilzsporen, die so leicht sind, daß sie mit dem abendlichen und morgendlichen Aufwind befördert werden. Sie gelangen bis hinauf in die um die Erde kreisenden Passate und sind auch regelmäßig im Staub anzutreffen. Darum gibt es für sie letzten Endes auch keine Jahreszeiten, sondern viele unter ihnen sind das ganze Jahr unterwegs. Aber natürlich gehören sie in hohem Maße mit zu den „Herbstfliegern des Waldes“.

Es ist also gar keine Rede von der „Melancholie des großen Sterbens“. Der Wald lebt immer, und er lebt an diesen nebelgrauen Herbst- und Vorwintertagen nicht weniger als sonst.

Räuber mit chemischem Laboratorium

Nicht immer siegt nur der Stärkere, es ist oft die List, es sind feinere Waffen, die das Faustrecht besiegen. Und das gilt nicht nur für die Menschen, sondern auch für die Tierwelt.

Da ist ein kleiner Laufkäfer — er nennt sich Phosphuga atrata L. — der mit einem ganzen chemischen Laboratorium ausgerüstet ist und in seinem Darm feine Gifte zubereitet, mit denen er seinen weit größeren Opfern zu Leibe geht.

Trifft dieser Käfer beispielsweise auf eine Schnecke, so hat er eine bemerkenswerte Gewandtheit darin, sich ihr von hinten oder seitwärts her über ihr Haus zu nähern und ihr einen Biß zu versetzen, der die Schnecke veranlaßt, sich schleunigst in ihr Haus zurückzubegeben und mit einer schnell ausgestoßenen Schutzmauer von Schleim den Eingang zu versperren. Doch das behindert den Käfer keineswegs. Für ihn bedeutet der Schleim nur eine Leckerei, die er sofort vertilgt. Dann versteht er es, sich unter das Haus zu ducken, und wenn die Schnecke schließlich sich daran macht, wieder vorsichtig das Haupt herauszustrecken erhält sie einen Biß von unten, der nicht tödlich zu sein hat, sondern nur wie eine lokale Betäubung wirkt. Offenbar wird nach dieser Einspritzung die Schnecke nun bewegungsloser und der Käfer hat Zeit, ihr weitere Bisse zu versetzen, die ein Gift in den Körper der Schnecke bringen, das auf den ganzen Schneckenkörper auflösend wirkt, so daß er sich binnen kurzem in eine teigige Masse verwandelt. Der Käfer, der diesen Vorgang abwartend beobachtet hat, begibt sich nun in aller Ruhe an seine mit List und Tücke erreichte Mahlzeit.

Merkwürdige Welt

Im Jahre 1859 brachte ein gewisser Autin einige Wildkaninchen nach Australien und setzte sie im Staate Viktoria in Freiheit. Obwohl seither kaum ein Jahrhundert verstrichen ist und man schon mit allen erdenklichen Mitteln versucht hat, der Kaninchenplage Herr zu werden, wird die Zahl der Australien heute bevölkernden Kaninchen auf rund dreieinhalb Milliarden geschätzt. Was diese Tiere an Futter vertilgen, würde hinreichen, an ihrer Statt 90 Millionen Schafe züchten zu können.

*

Die Lebenszähigkeit der Schildkröte grenzt geradezu ans Wunderbare. Vor einigen Jahren wurden von einem Matrosen zwei dieser Tiere aus Asien mitgebracht und vor der im Hamburger Hafen erfolgenden Vergasung des Schiffes mit Zyangas in der Kabine vergessen. Zyangas — die Vergasung erfolgte zur Vertilgung von Ungeziefer — dringt selbst in die feinsten Spalten und Ritzen und tötet, wie man aus Erfahrung wußte, jedes Tier binnen wenigen Sekunden. Nun blieben alle Schiffsräume 24 Stunden lang der Blausäureeinwirkung ausgesetzt, und dennoch wurden die beiden Reptile nachher lebend, wenn auch etwas benommen, aufgefunden. Das Gift — eines der stärksten, die wir kennen — hatte ihnen keinerlei Schaden zugefügt.

Denkt an unsere Singvögel! Zu Beginn der kalten Jahreszeit sollte man auch an die Beschaffung von Futter für die den Winter über hier bleibenden Singvögel denken, die als nützliche Insektenvertilger und treue Gehilfen des Menschen bei der Schädlingsbekämpfung in der Zeit der Wintersnot unserer Betreuung bedürfen. Man sammle Früchte und Samen unserer wildwachsenden Bäume und Sträucher. Kürbis- und Obstkerne dienen als zusätzliches Winterfutter für Meisen. Kirschkerne sind vorteilhaft für Kernbeißer. o.

Der Sternhimmel im Dezember

Venus als Abendstern — Jupiter Herrscher in der zweiten Nachthälfte

Von den Planeten können Merkur und Mars im Dezember nicht beobachtet werden. Merkur erreicht zwar am 5. Dezember größten Winkelabstand von der Sonne mit 21 Grad 9 Minuten, steht aber für die Beobachtung zu tief. Vom 13. an ist er rückläufig, erreicht am 20. den sonnennächsten Punkt seiner Bahn und kommt am 23. in untere Konjunktion mit der Sonne. — Auch Mars, der am 14. Nov. in Konjunktion mit der Sonne war, kann noch nicht wieder gesehen werden. — Venus verweilt immer länger als glanzvoller Abendstern im Südwesten. Anfang Dezember geht sie etwa 2½ Stunden nach der Sonne unter. Sie verläßt das Sternbild Schütze und tritt in das des Steinbocks über, das sie im Laufe des Monats rechtläufig, also nach Osten hin, durchwandert. Ein besonders schöner Himmelsanblick wird sich dem Sternfreund am 18. und 19. 12. darbieten, wenn in der Abenddämmerung im Südsüdwesten Venus und die schmale Sichel des wachsenden Mondes nahe beieinander den Himmel schmücken.

Der beherrschende Planet in der zweiten Hälfte der Nacht und in den Morgenstunden ist Jupiter. Anfang Dezember geht er etwa um 1 Uhr, zuletzt schon etwa 23 Uhr auf. Er ist aus dem Sternbild Löwe in das Sternbild Jungfrau gewandert und hat dessen Stern Beta in rechtläufiger Bewegung bereits überholt. In den frühen Morgenstunden grüßt er hoch im Süden gewissermaßen als Stellvertreter des Morgensterns. Venus, der eigentlich diese Rolle zukommt, ist ja zur Zeit und für die kommenden Monate Abendstern. — Während der ganzen Nacht kann etwa vom 10. 12. an Saturn beobachtet werden. Er bewegt sich rückläufig im Sternbild Zwillinge und kommt am 29. Dezember in Opposition zur Sonne. Für Fernrohrbesitzer ist jetzt die günstigste Zeit zur Beobachtung des weit geöffneten Ringsystems, auf dessen Südseite wir bleiben. Saturn ist im Dezember rund 810 Millionen Kilometer, das sind rund 9 oder 5½ Astronomische Einheiten (die A. E. ist gleich der mittleren Entfernung der Erde von der Sonne: 149,5 Millionen Kilometer).

Uranus steht während der ganzen Nacht als Sternchen 6. Größe im Sternbild Stier nördlich (oberhalb) von dem rötlichen Hauptstern Aldebaran in einem ziemlich sternarmen Himmelsfeld. Er bewegt sich rückläufig in einer Entfernung von rund 2850 Millionen Kilometer von der Erde und kommt am 3. in Opposition zur Sonne. — Neptun wandert rechtläufig im Sternbild Jungfrau, etwas südlich (unterhalb) von der Verbindungslinie der Sterne Gamma und Eta. Seine Entfernung beträgt jetzt rund 4500 Millionen Kilometer. Neptun geht anfangs nach 2 Uhr, Ende des Monats etwa um Mitternacht auf. — Im Sternbild Krebs hält sich der erst im Jahre 1930 entdeckte fernste Planet Pluto auf. Für das Auge und die Instrumente des Sternfreundes unsichtbar, zieht er in einer Entfernung von rund 5600 Millionen Kilometer von der Erde seine Bahn in lichtarmer Kälte.

Am Fixsternhimmel sind Anfang Dezember 23 Uhr Ortszeit (Mitteleuropäische Zeit für die Gegend von Darmstadt 25 Minuten mehr) die kennzeichnenden Sternbilder des Winters im Südostfeld des Himmels versammelt. Horizontnah flammt in bläulichweißem Glanz der nur etwa 9 Lichtjahre entfernte Sirius im Großen Hund. Höher links finden wir Prokyon im Kleinen Hund, und ganz hoch im Osten stehen Kastor und Pollux im Sternbild Zwillinge; der helle Stern rechts von diesen beiden Hauptsternen ist der Planet Saturn. Nahe dem Zenit leuchtet Kapella im Fuhrmann. Tiefer im Süden funkelt der rötliche Aldebaran, das Auge des Stiers; zu diesem Sternbild gehört auch das Siebengestirn oder die Plejaden. Halbhoch im Südosten erkennen wir den großen Jäger Orion mit dem roten Riesenstern Beteigeuze an der Schulter und dem weißen Rigel am Fuß. Im Süden stehen die schwachen Sterne des Eridanus, im Südwesten der Walfisch und die Fische. Das große Viereck des Pegasus ist schon tief nach Westen hinabgesunken. Von ihm führt die Sternreihe der Andromeda hinauf zu Perseus im Zenit. In der nach Nordosten hinabsteigenden Milchstraße finden wir Kepheus und, dem Untergang nahe, den Schwan. Der Große Wagen oder Große Bär rückt immer mehr ins Nordostfeld hinauf. Zwischen ihm und dem Kleinen Wagen schlängelt sich der Drache. Im Ostnordosten geht der Löwe gerade auf, während der Krebs höher über dem Ostpunkt steht.

Die Sonne tritt am 22. Dezember, 0,16 Uhr, aus dem Zeichen Schütze in das Zeichen Steinbock und erreicht ihren tiefsten Stand. Damit beginnt der astronomische Winter.

Der Mond zeigt folgende Lichtgestalten: letztes Viertel 7., Neumond 15., erstes Viertel 22., Vollmond 29. Dezember. Vorübergänge an Planeten und hellen Fixsternen: Saturn 2., Pollux 3., Regulus 6., Jupiter 8., Neptun 9., Spika 10., Venus 18./19., Aldebaran, Uranus 27., Saturn 29., Pollux 30.

Dr. E.

Auf richtige Vorbereitung kommt es an!

Die Reichsbahn kann ihre Kriegsaufgaben nur bei tätiger Mithilfe aller Verfrachter meistern. Dazu gehört auch dieser Punkt:

Nach Eingang der Versandanzeige und Voravisierung alle Vorbereitungen zum schnellsten Be- und Entladen der Wagen rechtzeitig treffen! Falls erforderlich: frühzeitige Fühlungnahme mit dem zuständigen Fahrbereitschaftsleiter!

Wer der Reichsbahn hilft, hilft der Front!

Terrorangriffen fielen zum Opfer:

Heinrich Uerscheln, Uhrmacher, geb. 24. 3. 1905. Familie Busch-Uerscheln, Willich/Krefeld, Adolf-Hitler-Straße 21.

Karoline Geisler, geb. Seibel, 49 Jahre, Heinrichstraße 65, I. Geschwister und Angehörige. Gräfenhausen, Wixhausen, Alsbach; Oblt. Hanns Geisler, z. Z. Gefangenschaft.

Jürgen Otto Köcher, 4 Monate. Otto Köcher und Frau nebst Großeltern. Darmstadt, Landwehrstraße 43.

Frau **Anneliese Pfeffer**, geb. Meyer, Witwe des Dachdeckers Viktor Pfeffer, 30 Jahre, u. Sohn **Viktor Pfeffer**, 9 Jahre, Bleichstraße 40. Für die Hinterbliebenen: Fam. Adam Meyer, Gießener Straße 3; Willibald Pfeffer (7 Jahre); und alle Angehörigen.

In der am 23. 11. 1944 erschienenen Todesanzeige **Christian Michel** muß es bei den Hinterbliebenen richtig heißen: Die Geschwister. Hahn bei Pfungstadt.

Willi Friedrich Will, geb. 6. 2. 1904, Grafenstraße 27. Ottilie Will und Kinder Günther und Ingeborg; nebst Angehörigen, z. Z. Langen-Brombach, Ortsstraße 8.

Lina Heusel, geb. Spatz, geb. 28. 10. 1898, Darmstadt, Elisabethenstraße 35. Georg Heusel, z. Z. Bensheim, Horst-Wessel-Straße 2; Kinder Barbara und Hans; und alle Angehörigen.

Georg Breunig, Schreinermeister, 62 Jahre, Grafenstraße 18. Mathilde Breunig und Kinder, z. Z. Pirna (Elbe), Postweg 83.

Ludwig Ulrich, 44 Jahre; **Anna Ulrich**, geb. Müller, 44 Jahre; **Liesel Ulrich**, 21 Jahre, **Dina Ulrich**, 19 Jahre; **Ludwig Ulrich**, 11 Jahre; **Günther Ulrich**, 8 Jahre; **Heinz Ulrich**, 4 Jahre, Darmstadt, Hochstr. 11. Frau Marie Müller, z. Z. Jagdschloß Kranichstein; und Angehörige.

Uffz. **Karl Rehm**, Inh. versch. Auszeichn., im Alter von 29 Jahren. Frieda Rehm, geb. Schütz; Kinder Sophie, Karlheinz u. Werner; nebst allen Angehörigen. Griesheim bei Darmstadt, z. Z. Groß-Zimmern.

Katharina Bernd, geb. Blank, 41 Jahre, Obergasse 40. Grenad. Hans Bernd, z. Z. Wehrm., und alle Angehörigen.

Carl Ploch, Gärtnereibesitzer, im Alter von 68 Jahren, Kiesstraße 35. Frau Elisabeth Ploch Wwe. und Angehörige, z. Z. Bechtheim (Rhh.), Am Markt 11.

Elisabeth Fornauf, geb. Ihrig, geb. 10. 9. 1869; **Hans Georg Eberhardt**, geb. 22. 1. 1903, Darmstadt, Nieder-Ramstädter Straße 9 und 11. Elisabeth Eberhardt, geb. Fornauf, u. Angeh., z. Z. Michelstadt i. Odw., Waldstraße 25.

Katharina Winterhalter, geb. Giespert, 69 Jahre, Kiesstraße 3. Für die Hinterbliebenen: Eduard Winterhalter und Familie. Eberstadt, Adolf-Hitler-Straße 197.

Frl. **Agathe Oßmann**, techn. Zeichnerin, geb. 4. 10. 1924, gest. 17. 11. 1944 infolge Verletzung, Schuchardstraße 14. Frau Elisabeth Oßmann, z. Z. Goddelau, Bahnhofstraße 35.

Dora Veith, geb. Bernius, geb. 28. 1. 1906; **Berta Störzer**, geb. Frieß, geb. 27. 12. 1919; und Kind **Ingeborg**, geb. 15. 8. 1943, Schloßgasse 21. Obergefr. Josef Veith, z. Z. im Felde; Familie Georg Frieß, Kirschenallee 102c.

Emma Radke, geb. Hohmann, geb. 8. 7. 1880; **Annemarie Radke-Hohmann**, geb. Bero, geb. 11. 12. 1905; **Ingeborg Feldhofen**, geb. 28. 2. 1918; **Charlotte Rupp**, geb. Wiegand, geb. 26. 12. 1888; **Hildegard Rupp**, geb. 25. 5. 1925; **Hedwig Schäffler**, geb. König, geb. 25. 2. 1907; **Ingeborg Schäffler**, geb. 19. 1. 1928, Mackensenstraße 4. Feldwebel Walter Radke-Hohmann, z. Z. im Felde; Auguste Bero, geb. Feldhofen, Darmstadt-Eberstadt, Graf-Spee-Straße 19; Heinz Hohmann, Darmstadt 2-Land, Trautheim; Richard Rupp, Rügenwalde (Ostsee), Parkstraße 9; Wilhelm Schäffler, Darmstadt, Heidelberger Str. 75.

Frau **Auguste Baldes**, geb. Fisch, geb. 24. 12. 1858; Frau **Sophie Diehl**, geb. Baldes, geb. 17. 6. 1890; Frau **Lotte Dix**, geb. Diehl, geb. 31. 5. 1911, Darmstadt, Nieder-Ramstädter Straße 43. Marinebaurat G. Hillger u. Frau Margrit, geb. Diehl, und alle Angehörigen, z. Z. Knesebeck (Osthannover).

Margarete Schmitt, geb. Weber, 43 Jahre, mit Sohn **Werner Schmitt**, 14 Jahre, Ludwigstr. 18, der Ehegatte Obergefr. **Phil. Schmitt**, 44 Jahre, in Koblenz. Chr. Weber, Ober-Ramstadt, Adlergasse 5; und alle Angeh.

Ernestine Burkard Wwe., geb. Koch, 71 Jahre, Elisabethenstr. 2. Für die Hinterbliebenen: Suse Krafft, Bad Vilbel, Adolf-Hitler-Straße 191.

Anton Hädrich, 52 Jahre, Bühnenarbeiter am Hess. Landestheater. Katharina Hädrich, geb. Kühlborn, und Töchter Antonie und Annemarie; nebst Angeh. Darmstadt, Kolonie Grohberg 3a, z. Z. Pfarrwiesenweg 26.

August Dittmar, 66 Jahre; Ehefrau **Eva Dittmar**, geb. Diel, 61 Jahre, Grafenstraße 24. Im Namen der Hinterbliebenen: Fam. Hans Rügner, Mauerstr. 32.

Theodor Looser, 62 Jahre; **Luise Looser**, geb. Dilling, 50 Jahre, Grafenstraße 13. Hermann Dilling und Frau Marie, geb. Hugenschütz, Darmstadt, Kranichsteiner Straße 67.

Ferdinand Scholl, 76 J.; **Katharina Scholl**, geb. Flohr, 73 J., Darmstadt, Hügelstr. 77. Karl Scholl, z. Z. Groß-Umstadt; Soldat Hans Scholl, z. Z. Wehrm.; u. Angeh.

Friedrich Emrich im Alter von 80 Jahren; **Fritz Emrich**, Inhaber der Firma Foto-Emrich, im Alter von 45 Jahren, Hügelstraße 18. Margarethe Emrich, geb. Rögner, und Angehörige. Darmstadt, Gabelsbergerstraße 28.

Es starben

Marie Münnig, geb. Feldmann, Witwe des Bauunternehmers Karl Feldmann, Crumstadt, im Alter von 70 Jahren. Obergefr. Karl Feldmann, z. Z. im Osten, und Familie; und alle Angehörigen. Crumstadt. Beerdigung: Sonnabend, 2. 12., 16.30 Uhr, in Crumstadt.

Heinrich Bäcker, Reichsbahnsekretär i. R., geb. 3. 4. 1881, am 29. 11. 1944 in Darmstadt, Illigweg 6. Frau Elise Bäcker, geb. Rodenhäuser, und Kinder, z. Z. Lengfeld i. Odw., Adolf-Hitler-Straße 1½.

Albert Kornmann, 53 Jahre, am 7. 11. 1944. Frau Kätha Kornmann, geb. Roth, und Söhne Stefan u. Albert, Parkusstr. 15½, z. Z. Peter-Frieß-Straße 17. Beisetzung der Urne: Sonnabend, 2. 12., 10.30 Uhr, Alter Friedhof.

Wilhelm Hädrich, Packer, am 25. 11. 1944 im Alter von 75 J. Frau Anna Hädrich Wwe., geb. Zöller, und Kinder; nebst allen Angehörigen. Darmstadt, Rundeturmstraße 4, z. Z. Im Harras 33.

Anna Eisenhut, geb. Nix, 66 J., am 29. 11. 1944. Jakob Eisenhut und Kinder, nebst Angehörigen. Darmstadt, Dornheimer Weg 75.

Familien-Nachrichten

Verlobte:

Käthe Klein, wiss. Assistentin, Darmstadt, Botan. Garten; **Helmut Rüdigier**, Oberfähnrich der Luftwaffe. Offenburg. Nov. 1944.

Aerzte

Prof. Draudt, Facharzt f. Chirurgie, hält Sprechst. ab 5. Dez. vorläuf. dienst. u freitags 10—12 Uhr im Alicehospital, 1. Stock, Dieburger Straße.

Dentisten

Dentist G. Cherbourg ab 4. Dez. in Eberstadt, Heidelberger Str. 1. Sprechst. 9—13 u. 15—18, außer Sonnabend.

Kirchliche Nachrichten

Sonntag, 3. Dezember (1. Advent)

Groß-Gerau (Gemeindehaus): 9.30: Hauptgottesd. m. Hl. Abendmahl, Dek. Christ; 10.30: Jugendgottesd. Montag, 20: Kirchenchor. — **Berkach:** 14: Gottesd. m. Hl. Abendm. — **Gernsheim:** 9: Gottesd. — **Biebesheim:** 14: Gottesd. — **Mörfelden:** 10: Gottesd.; 11.15: Kindergottesd.; 20: Frauenhilfe. — **Walldorf:** 11: Kindergottesdienst. **Arheilgen:** 9: Hgd. m. A.; 16.30 Gd. mit A.; 11: Kdgd.. Mo. 19.30: Betst. **Griesheim:** 10: Gd. m. A.; 16: Blst.

Miet-Gesuche

3-Zim.-Wohn. m. Küchenraum, leer, teilw. od. ganz möbliert, in gut. Hause in Villenkolonie Eberstadt gesucht. Ang. SDF. 193 Aj.

Möbl. 2-Z.-Wohn. m. Küche, auch Teilwohn., im südl. Stadtteil v. ält. Herrn m. Tocht. ges. Betten, Wäsche u. Herd vorh. Reichsbahn-Oberskretär Senst, Darmstadt, Bessunger Str. 66, pt.

2—3-Z.-Wohn. gesucht, evtl. m. Uebernahme v. etw. Hausarbeit. Ang. SDF. 211 Aj.

Zimmer gesucht. Für einige Schülerinnen der Oberschule für Mädchen werden Zimmer mit Verpflegung gesucht. Angeb. im Rathaus Bensheim, Zi. 12, abgeb. Der Bürgermeister.

Möbl. Wohnung mit Küche an der Bergstr. von Beamtenfamilie (3 Pers.) gesucht. Ang. SDF. 205 Aj.

Wohnung in Darmst. od. Umg. gesucht. Ang. SDF. 184 A.

2 leerstehende Wohnräume m. Kochgelegenh. (können auch möbliert sein) in od. bei Darmstadt gesucht. Jung, Heidelberg, Mönchgasse 3.

2-Zimmer-Wohnung u. Küche alsbald in Darmstadt, seinen Vororten, Bergstr. od. Nieder-Ramstadt, Traisa gesucht. Ang. SDF. 218 Aj.

2 Zim. u. Küche u. etw. Zubeh. ges. Auswärts bevorz., Bergstr., od. Odenw. Ang. SDF. 213 A.

1 Zimmer mit Küche gesucht. Kaufhof, Ecke Moller- und Schwanenstraße.

1—2 Zimmer u. Küche zu mieten gesucht. Nieder-Ramstadt, Karlstraße 21.

1 Zim. m. K. ges. Frau Weiß, Weinbergstr. 36, bei Koch.

2 leere Zimm. u. Küche an der Bergstr. (Bahnstat.) von Frau mit 3 Kindern, welche flickt u. näht, gesucht. Angeb. SDF. 204 Aj.

1—2 Zim. (leer od. teilw. möbl.) m. Küche ges. Südl. Stadtteil, Arheilgen od. Eberstadt. Angeb. SDF. 217 A.

Schlafstelle von Gärtner ges. sow. Bäume u. Reben zu schneiden. Sewièn, Nied.-Ramstadt, Stiftstraße 2.

Möbl. Zim. m. Kochgelegenh. in Langen ges. Wäsche wird gestellt. Ang. SDF. 203 Aj.

Schlafstelle m. Kost von alleinstehend. ält. Mann gesucht. Angebote SDF. 200 A.

Gemütl. Heim gegen Mithilfe im Haushalt von Frl., 48 Jahre, ges. M. G., Goddelau, Krankenhaus.

Gut möbl. Zim. m. Zhzg. u. Verpfleg. von älterer Dame in der Umgebung von Darmstadt gesucht. Angeb. SDF. 209 Aj.

Möbl. Zim. m. K. od. Küchenbenutzung von Dame gesucht. Näheres Seeheim, Mühltalstr. 1.

Miet-Angebote

Mans.-Zimmer, einf. möbl. o. Bedg., zu vermiet. Schuknechtstraße 43, ptr. r.

Heizb. Mansarde, evtl. m. Verpflegung, abzugeb. Näh. Marienhospital Darmstadt.

2 kl. leere Zimmer zu vermiet. Gräff, Heinheimer Straße 3.

Büro für klein. ruhig. Betrieb z. vermieten. Ang. SDF. 228 A.

Kauf-Gesuche

Federrolle, 1—2sp., od. Auto-Anhänger ges. Angebote Müller, Roßdorf/Da., Karlstr. 7.

Schlafzimmer, Eßzimm., Küche od. Einzelmöbel z. kauf ges. Angeb. an Frau R. Maar, z. Z. Reinheim/Odw., Lengfelder Straße 1.

Motorrad, 200 ccm oder schwerer, mit Beiwagen bevorz., gesucht. Reinheim, Gartenstraße 20.

Schreibmaschine zu kaufen od. zu leihen ges. Gg. Ebert, Brensbach i. Odw., Bahnhofstr. 9.

Trikotwäsche, gebr., Damen- u. Herren-Unterjacken, Hemden, Hemdhosen, dicke Wollstrümpfe od. Socken, warme Unterröcke u. dergl. u. Berufskittel zu kauf. ges. Angebote SDF. 222 A.

Schlafzimmer nebst kompletter Küche oder einige Möbelstücke zu kaufen ges. Heinrich Stork, Erzhausen, Bahnstr. 7, b. Brand.

Karbid-Tischlampe, neu oder gebraucht, jedoch gut erh., ges. Angeb. m. Preisang. an Dr. Nieswendt, z. Z. Mümling-Grumbach (Odenwald).

Solid. led. Aktenmappe, 1 kl. Petrol.-Handlaterne, 1 Regenschirm, 1 Paar Schnürstiefel, Gr. 42, 1 Lodenmantel, Gr. 44/46, od. 1 Lodenumhang, 1 Rucksack zu kaufen ges. Angebote an Artur Feidel, Reichenbach i. Odw., Straße der SA. 8.

Kleinkraftrad zu kaufen ges. Angebote unt. SDF. 208 Aj.

Fotoapparat, 9×12, od. elektr. Kochplatte, 220 Volt; suche Kindersportwagen. Adams, Darmstadt, Roquettenweg 34.

Kleinerer Handkastenwagen dringend gesucht. Scharmann, Schuknechtstraße 63, I.

Personenkraftwagen (2—3 Ltr.) zu kauf. ges. Angebote an Müller & Ober, Rheinstraße 39.

Kraftwagen, gebrauchsfähig, v. Arzt gesucht. Dr. Richkenter, Waschenbach b. Nied.-Ramstadt.

Verkäufe

Ein großer Spiegel für 10 RM. zu verk. Gardistenstraße 13, I.

Geschäftliches

Buchhandlung Carl Köhler — Lisbeth Carius, Schulstraße 10. Seeheim a. d. Bergstr., Darmstädter Str. 48. Alle Bezieher von Zeitschriften, auch Behörden, wollen sich bitte melden.

Oben weiß, unten schwarz! Welche Hausfrau hat sich nicht schon über die meist ungleichmäßige Beschmutzung jener Handtücher geärgert, die neben dem Handwaschbecken hängen? Oben noch fast sauber, unten arg beschmutzt! Was kann man tun gegen diese Wäsche- und Waschmittelvergeudung? Sehr einfach: das Handtuch zum Gebrauch stets vom Haken nehmen! Denke also künftig auch an solche Kleinigkeiten: die Seifenkarte dankt es dir!

Rundfunkreparaturen werden erst ab Januar 1945 nach vorheriger Anmeldung wieder angenommen. Es ist ein Posten Zimmerantennen eingetroffen. M. H. Feix (Radio-Feix), in Kriegsgemeinschaft mit Radio-Roth, Traisa, Darmst. Str. 38, Schulgeb.

Rundfunkreparaturen können erst wieder ab 1. Jan. 1945 angenommen werden. Julius Götz, Rundfunkmechanikermeister, Darmstadt, Heidelberger Str. 86.

Lumpen, Eisen, Papier, Flaschen, Metalle Knochen u. Felle werd. angek. v. Ludwig Christ, Schloßgartenstr. 21, Eing. Ruthsstr., Wohn. Arheilger Str. 56, II.

Friedrich Avemarie, Autoverschrottung, Darmst., Artilleriestraße 15. Ich bitte meine Kunden, die Außenstände von vor dem 11. Sept. an mein Konto Darmst. Volksbank od. Postsch.-Konto 67148 Ffm. zu überweisen.

Friedrich Schaefer, Medizinal-Drogerie, Nieder-Ramstadt, Ecke Schul- u. Hochstr., vorm. geöffn.

Uhren und Wecker gegen Bezugsmarken. Trauringe in echt Gold u. Silber bei Uhren-Techel, z. Z. Eberstadt, Oberstraße 8.

Farben-Krauth, Darmstadt, Dieburger Straße 124.

Bessunger Textil-Haus, Inh. Martha Hippler, Alsbach a. d. B., Adolf-Hitler-Str. 29. Reparierte Strümpfe bitte abholen: Nr. 42 bis einschl. 52, 54 bis einschl. 66, 231 bis einschl. 243. Reparierte Wäsche bitte abhol.: Nr. 50001 b. einschl. 50007, 50011 bis einschl. 50015, 50019 bis einschl. 50022.

Leihbücherei Hedwig Link bittet, etwa noch vorhandene Leihbücher bei Jos. Becker, Leihbücherei, Landwehrstr. 4, II., abzugeben.

Hugenschütz & Diefenbach, Schuhmacher- und Sattlerbedarf, Pfungstadt, Eberstädter Str. 24.

Verloren

Bl. Strickzeug (Rückenteil) auf dem Wege Wittmannstr. n. Weiterstädt. Str. am 27. 11. von Bombengesch. verlor. Abzg. in Gärtnerei Vetter, Weiterstädt. Str. 162

2 Matratzenteile auf d. Fahrt nach Eberstadt verl. Abzugeb. od. Nachr. an Bauer, Sudetengaustraße 22.

Schwarze Pelzmütze verloren. Abzugeb. Rüsselsheim, An den Fichten 15.

Dam.-Strickhandschuh (links), schwarz, auf d. Wege von Ludwigshöhstr., Landskronstr. bis Goethestr. verlor.. Abzug. Frau Arnold, Ludwigshöhstraße 55.

Blaue Tellermütze von Ludwigshöhstr., Landskronstr. nach Heidelberger Str verloren. Abzugeb. b. Friseur Weichel, Heidelberger Straße 87.

Kinderanzug v. d. Hause Luisentr. 6. Kinderhose m. Hosenträg., bl. Kindermäntelchen am Adolf-Hitler-Brunnen in d. Terrornacht 11. Sept. von kinderreicher Mutter verl. Abzugeb. Frau Winkelmann, Urberach, Kreis Dieburg.

Wasserspeicher, GEA., wurde am 18. Nov. aus Jahnstr. 80 entwendet. Sachdienl. Meldungen an G. Binder, Darmstadt, Landwehrstraße 75.

Gefunden

Schwarze D.-Strickweste in d. Nähe Nieder-Ramstadts gefund. Abzuholen bei Schuchmann, Waschenbach, Ortsstraße 19.

Entlaufen

Jg. Foxterrier, Kopf braun gez., Rücken schw. Fleck, am 11. 11. entl. Ausk. Eberstadt, Frankensteiner Straße 66.

Tiermarkt

Kühe u. Rinder, 3 gr. Transp. hochtr. u. frischm., rotb. und schwarzb., eingetr. Im Laufe der Woche treff. 120 Läuferschweine ein im Gewicht v. 60—100 Pfd. Nutzvieh-Beschaffung Gr.-Gerau, Mainzer Straße 27.

Pute (bronze) zur Zucht gesucht. Rinner, Darmstadt, Rheinstr. 30.

Hochträcht. Rind verkauft Gg. Lantelme, Asbach (Odenwald), üb. Darmstadt-2 Land.

Zuchtrindchen, 10 Mon. alt, zu verkaufen. Astheim bei Groß-Gerau, Hitlerstraße 14.

Bekanntmachungen

Gewerbeaufsichtsamt befindet sich ab 4. Dezember in Darmstadt, Richard-Wagner-Weg 39. Geschäftsstelle in Seeheim am 1. und 2. Dezember geschlossen.

Kleintierzüchterverein H 22 Darmstadt. Wir bitten unsere Mitglieder, ihre jetzige Anschrift umgehend mit Postkarte an den Rechner Lambert Gutwirt, Rockenberg (Oberh.), Ziegelgasse Nr. 10 angeb. zu wollen. D. Vorst.

Sterbekasse - Verein „Ruhe“, Darmstadt. Unsere Mitglieder werden gebeten, neue Anschr. u. sonst. Aenderungen an unsere Erheberstelle Fr. Unger, Darmstadt, Viktoriastr. 91, III., schriftlich mitzuteilen. Beitr.-Ueberw. auf Postsch.-Kto. Ffm. Nr. 46999. Der Vorstand.

Die Kameradschaft früherer Leibgardisten Darmstadt ers. ihre Mitglieder zwecks Wahrung der Sterbegeldrechte um Angabe der Anschriften. Beitr. für die Sterbegeldvereinigung für das 4. Vierteljahr pro Mitglied 2.40 und für die Kameradschaft in Höhe von 1.55 für jeden Kameraden sind auf d. Postscheckkonto 27196 Ffm. einzuzahlen. — Ferner werden die Angehörigen der in der Terrornacht 11./12. Sept. gefallenen Kameraden und Kameradenfrauen, die Mitglieder der Sterbegeldvereinigung waren, gebeten, die Sterbeurkunden an Kamerad Wilhelm Bopf, Darmstadt, Taunusstr. 37, zu senden.

Amtliche Bekanntmachungen

Der dem August Bödecker in Butzbach am 2. Juli 1938 unter Liste Nr. 1263 ausgestellte Kraftfahrzeugschein für das Fahrzeug Nr. VH 57 501, Fabr.-Nr. 10-2031, Marke Opel — PKW. — ist in Verlust geraten und wird hiermit für ungültig erklärt.
Friedberg (Hessen), den 10. November 1944.
Der Landrat des Landkreises Friedberg (Hessen).

In dem Pferdebestand des Rudolf Arras in Pfaffen-Beerfurth (Odw.) ist der Ausbruch der Räude festgestellt worden. Die vorgeschriebenen Schutzmaßregeln sind angeordnet.
Erbach i. Odw., den 22. November 1944.
Der Landrat des Landkreises Erbach i. O.

Krankenhausaufnahme von Kleinkindern und Säuglingen. Die Medizinische Klinik der Städtischen Krankenanstalten Darmstadt, Nieder-Ramstadt, Nieder-Ramstädter Heime (Chefarzt Doz. Dr. med. Plügge), nimmt ab sofort auch Kleinkinder und Säuglinge mit inneren Erkrankungen nach Voranmeldung auf.

Das Lied

Von Horst Lange

Wir waren alle aus der großen Winterschlacht gekommen, vier- oder fünfhundert Soldaten, Verwundete und Kranke, noch saß uns der Tod im Nacken, noch waren unsere Augen wie erblindet vom unerbittlichen Weiß, noch konnten wir uns als einzelne nicht natürlich und frei bewegen, weil wir an den Zusammenhang mit der Truppe gewöhnt waren, noch kamen wir uns wie verloren und verstoßen vor. Lauter Männer, wie dort vorn, junge und alte, Soldaten jeder Waffengattung und aus allen Stämmen Deutschlands, aber auch Legionäre darunter: Franzosen, Flamen, Wallonen —, das, was uns einte, waren dieselben Entbehrungen, dieselben Gefahren, dieselbe Not, in der wir so lange gelebt hatten. Nun aber lagen wir ja in einer zerschossenen und ausgebrannten Stadt, schon weit hinter der Front, und warteten darauf, daß wir abtransportiert werden sollten. Wir schliefen, wir rauchten, wir warteten.

Es war zwei Tage vor Weihnachten, als das begann — keiner war sich dessen bewußt, unsere Zeitrechnung stimmte schon seit langem nicht mehr. Ein großes, langgestrecktes Gebäude, das unzerstört war, ein wenig Stroh, zwei, drei eiserne Oefen für eine Flucht kalter Zimmer, der Rauch zog durch die zerbrochenen Fensterscheiben ab, draußen, der klare Frosthimmel war ganz unbewegt und wie eine Kuppel aus grünem Eis. Es wurde Nacht und wieder Tag und wieder Nacht, dann und wann hieß es, der Zug sei nun zusammengestellt und stünde schon am Bahnhof, andere Gespräche kamen nicht mehr auf. Hin und wieder ging ich durch die Flure, vorsichtig über die Liegenden hinwegsteigend, mischte mich unter die, die eben erst gekommen waren, fragte nach meiner Division und konnte weiter nichts in Erfahrung bringen, als daß an unserm Abschnitt schwere Kämpfe im Gange waren. Mittags kam der Stabsarzt und versprach uns, daß wir heute noch wegkämen, „weil doch Weihnachten sei".

Das weckte uns auf, wir wurden unruhig, als die Dämmerung einbrach. Weihnachten, — hier war es ebenso unglaubwürdig wie Deutschland. Das Tageslicht verlöschte hinter den Eisblumen, das Dunkel kroch herein, wir duckten uns zusammen, kein Kerzenstumpf war mehr da, die Oefen glühten, draußen stachen die Sterne ihr spitzes Licht durch den Dunst. Aber auf einmal verbreitete sich eine große, strahlende Helligkeit rings um uns, eine warme Sonne ging auf, die alle Schmerzen und alles Elend vergessen ließ. Es hatte damit begonnen, daß eine einzelne Stimme laut zu singen anhob, zwei oder drei andere fielen ein, zuletzt dröhnte das ganze Gebäude wie eine Orgel von dem Lied, das alle kannten, und in dem wir uns nach Deutschland zurücksangen.

DAS WEIHNACHTSMÄRCHEN

Von Friedrich Stichtenoth

Es schien, als sollte der streng moralische Teil der Lehrerschaft recht behalten. Er hatte den Plan einiger Sekundaner, eine Theatergruppe zu gründen, von vornherein in Grund und Boden verdammt und sich nur nach schwerem Kampf mit den freigeistigen Kollegen bei der Bemerkung beruhigt: Laßt sie nur gewähren, die kommen doch nicht unter einen Hut.

Solange die Theatergruppe nur ein schöner Gedanke war, herrschte edles Einverständnis bei den Schülern. Jede Klasse pries ihre Talente an. Man stellte Listen auf, sortierte die Bewerber nach Alter, Stimmlage, Spezialtalent und vergaß auch nicht, besondere Wünsche entgegen zu nehmen. Damit hatte das bisher schöne Projekt schon so viele Schritte in die reale Wirklichkeit gemacht, daß die Schwierigkeiten beginnen konnten. Sie begannen in der Rubrik „besondere Wünsche". Dort stand bei fünfzehn Namen die bescheidene Bemerkung „Jugendlicher Held" oder „Liebhaber". Einmal las man „Charakterrollen", ein grundgütiges, harmloses Gemüt erbot sich, „Intriganten und Bösewichter" zu spielen, Eugen, der Lockenkopf, stellte sich für „Damenrollen ernsten und komischen Einschlags" zur Verfügung.

Kein Generalintendant wird in der Lage sein, mit fünfzehn jugendlichen Helden und Liebhabern, einem Charakterspieler, einem Intriganten und einer Allerweltsdame einen soliden Spielplan aufzustellen. Doch solche Einsichten gewinnt der Mensch erst mit den Jahren und den schlechten Erfahrungen. Karl und Heinrich, die Häupter dieses beginnenden Schultheaters, ließen die Bedenken gar nicht erst aufkommen. „Da wird einfach umgeschult." Großartiger Einfall und ohne ernsthafte Schwierigkeiten auszuführen, soweit er die umzuschulenden Talente betraf, die mehr in der Einbildung als in der Tat vorhanden waren. Eine fade Theorie jedoch, was die Temperamente anging.

Nach unermüdlicher Beweisführung und hochtönendem Appell an den künstlerischen Auftrag ließen sich drei Bewerber freiwillig zu Heldenvätern vergreisen und vier zu Rittern schlagen. Lockmittel wie Krone, Zepter, wallender Mantel, Bärte und Perücken, mit denen man die Professoren kopieren konnte, blinkende Rüstung, phantastische Rangabzeichen und klirrende Schwerter waren gute Helfer bei dieser Ueberzeugungsaktion. An den Frauenrollen aber schien alles zu scheitern. Den vier obersten Jahrgängen lag ihre Männlichkeit so sehr am Herzen, daß sie unter keinen Umständen bereit waren, auch nur zum Schein darauf zu verzichten. Die Kleineren und Kleinen wußten mit Mädchen, wie sie summierend sagten, noch nichts Positives anzufangen, was sie dadurch auszugleichen versuchten, daß sie sich darüber erhaben dünkten. Die Bitte der Anführer, das Allereinfachste tun zu dürfen und richtiges Weibsvolk gastweise aus dem Lyzeum zu engagieren, wurde von den Pädagogen aller Schichten und Lager entschieden abgelehnt. Entweder Autarkie oder Untergang, eine andere Möglichkeit gab es nicht.

Auch an dieser kategorischen Forderung sollte die Begeisterung nicht scheitern. Vielleicht fand sich ein Stück, das mit den vorhandenen Leuten und Wünschen zu besetzen war.

Was lag imGymnasium näher alsSophokles? Nichts. Welches Theater hätte es sich leisten können, seine Zuhörer in griechischer Sprache anzureden und verstanden zu werden? Außerdem kam man um die weiblichen Frauen gut herum und durfte die darstellerische Unbeholfenheit der Mimen mit dem Begriff „Stil" auf eine geistige Ebene verschieben. Dazu eine stilisierte Bühne und Gewänder, die von Müttern und Schwestern ohne große Kosten gebaut werden konnten — alles sprach für Sophokles. Sogar die moralisch potenzierte Seite des Lehrkörpers ließ sich zu wohlwollenden Ausdrücken hinreißen. Den Altphilologen schwoll der Busen, die Germanisten dagegen waren durchaus vaterländisch eingestellt, wiesen darauf hin, daß man sich im Kriege befände (was 1917 schon einigermaßen bekannt geworden war) und verlangten, daß ein deutsches Stück einstudiert werde. Gut und schön, aber welches? Hans Sachs wäre nicht übel. Die Kleinen waren Feuer und Flamme, die Großen lehnten energisch ab. Hans Sachs, pah, viel zu primitiv. Es käme nur der „Faust" in Frage, und zwar wollte Eugen den Faust spielen. Obwohl noch nichts entschieden war, versuchte man, ihn auf Marthe Schwerdtlein abzulenken, er hatte ja schließlich „Damenrollen ernsten und komischen Einschlags" als Spezialgebiet angegeben. Ueber die Erklärung, daß Marthe Schwerdtlein keine Dame sei, sondern ein Kuriosum, entstand ein heftiges Wortgeplänkel, in dem am Ende das ganze Thema „Faust" zu Fall kam.

Weil Debatten und Konferenzen Zeit fressen, war es inzwischen November geworden. Das nahe Fest übte eine beruhigende Wirkung auf die Gemüter aus. Alle Parteien einigten sich auf ein Weihnachtsmärchen. Die Einfältigen hielten es für romantisch und zu Herzen gehend, die Wählerischen für literarisch vertretbar und deshalb auch für völlig Erwachsene geeignet, sofern das richtige Märchen gefunden würde.

Es wurde nicht gefunden, aber der Einfall erwies sich auf andere Weise als schöpferisch: das Märchen sollte als Gemeinschaftsarbeit geschrieben werden. Der Vorwurf mußte von Grimm genommen werden, die Bearbeitung konnte Schritt für Schritt erfolgen. Nein, das durfte sie nicht, das wäre ja etwas Aehnliches wie die Arbeit an einem Aufsatz gewesen, ein Zugeständnis an die pädagogische Weisheit. Eine schöpferische Gemeinschaft macht das viel besser. Sie fängt von hinten an, stößt von der Wirkung, auf die in diesem Alter alles ankommt, zu den Ursachen vor.

Wodurch also wirkt ein Weihnachtsmärchen?

Dadurch, daß es vom Kalender wie vom Gemüt geradezu gefordert wird, also auf der Zeit- und Seelenachse seinen genau bestimmten Platz hat. Dramen und Komödien dürfen sich das ganze Jahr auf der Bühne sehen lassen, das Weihnachtsmärchen nur zu seiner Zeit. Dramen und Komödien müssen sich ihre Stimmung selber schaffen, das Weihnachtsmärchen hat sie von vornherein und braucht sie nur auszunutzen.

Wieviel Möglichkeiten birgt doch solch ein Märchen in sich! Alle Altersklassen, alle Geistes- und Körpergrößen waren zu beschäftigen. Man brauchte Kinder und Greise (wenigstens doch den Knecht Ruprecht), Riesen und Zwerge, dumme Tölpel und lustige Personen. Ein hübscher Hofstaat ließ sich unterbringen und mit Lametta in Würde versetzen. Besonders ins Gewicht fiel die musikalische Frage, weil hier das bewährte Material von der Tradition zur Verfügung gestellt wurde.

Die Musiker arrangierten, damit für jeden Fall etwas greifbar wäre, alte Weihnachtslieder für zwei- bis sechsstimmigen Chor mit und ohne Orchester. Fassung a: unbedingt mit Orgel, Fassung b: es geht auch ohne Orgel, Fassung c: durchaus ohne Orgel, Fassung d: mit Verstärkung durch einen Flügel, Fassung e: ohne klavieristische Begleiterscheinungen.

Fünf Maltalente waren damit beschäftigt, szenische Entwürfe für fünf Stücke anzufertigen. Den Zeichensaal hatten sie mit einer spanischen Wand in zwei Abteilungen geteilt, deren Bestimmung durch Schilder verkündet wurde. „Atelier" stand auf dem einen, „Werkstatt" auf dem andern. In der Werkstatt wurden die niederen Arbeiten verrichtet. Zuerst kam das Sterneschneiden an die Reihe. Das war sinnvoll und ohne Zweifel nützlich. Sterne werden in jedem Weihnachtsmärchen gebraucht. Unter den Händen eifriger Sextaner entstanden sie zu Hunderten und wurden, damit ihre Pracht keine Minderung erleide, wie Apfelringe auf lange Schnüre gereiht, die sich von Wand zu Wand spannten. Was braucht man außer Sternen noch? Natürlich Schnee. Bald standen mehrere Säcke dieses unerläßlichen Winterzubehörs in einem kühlen Raum. Niemand hätte sich getraut, sie in der Wärme aufzubewahren. Was für Schnee gelten soll, kann zu Schnee werden. In der Zeit des Weihnachtszaubers ist alles möglich.

Der Leser denkt sich schon, wie alles ausgegangen ist. Weihnachten kam heran, ließ sich schon auf dem Kalender sehen und mit dem Herzen greifen. Hundert Dinge waren mit Eifer betrieben, aber zum Ende hat es nie gereicht. Aus den vielen Einzelszenen, aus Freude, Hoffnung, Lachen und kleiner Kümmernis hatte sich das Weihnachtsmärchen nicht bilden lassen. Und dennoch war es verborgen in der Arbeit selbst. Noch nach Jahren konnte sich keiner der Beteiligten erinnern, jemals ein schöneres Märchen miterlebt zu haben.

DEUTSCHE WEIHNACHT

Holzschnitt von Ludwig Adrian Richter Aufnahme: RMZ.-Archiv

Vom Himmel in die tiefsten Klüfte
Ein milder Stern herniederlacht;
Vom Tannenwalde steigen Düfte
Und hauchen durch die Winterlüfte,
Und kerzenhelle wird die Nacht.

Mir ist das Herz so froh erschrocken,
Das ist die liebe Weihnachtszeit!
Ich höre fernher Kirchenglocken
Mich lieblich heimatlich verlocken
In märchenstille Herrlichkeit.

Ein frommer Zauber hält mich wieder,
Anbetend, staunend muß ich stehn;
Es sinkt auf meine Augenlider
Ein goldner Kindertraum hernieder,
Ich fühl's: ein Wunder ist geschehn.

Theodor Storm

Der König am Weihnachtsabend

Von Adolf Will

Es ist längst dunkel geworden. Am Himmel leuchten die Sterne. Die Glocke vom Turm schlägt neun Uhr. Da reitet der König im mäßigen Trab durch die stillen düsteren Gassen der Stadt, in der er Winterquartier bezogen. Stundenlang war er in den Stellungen seiner braven Kerls. Und nun hält er vor seinem Quartier, wo ein Stab Offiziere seiner wartet, und steigt vom Pferd.

„Guten Abend, meine Herren!"

„Guten Abend, Majestät!"

„Warum auf der Straße bei der Kälte?"

„Wir waren um Euer Majestät sehr besorgt", erwidert einer der Adjutanten.

„Ihre Sorge um mich ist unbegründet, wie Sie sehen." Mühsam steigt er, auf seinen Stock gestützt, die Treppe empor. „Verflucht, diese alten verrosteten Knochen!"

„Stützen sich Majestät auf uns zwei", meint ein anderer Adjutant wohlwollend.

Doch der König wehrt ab: „Bemüh' Er sich nicht und steig' Er selber vorsichtig hinauf, daß Er nicht stürze. Denn — darauf kommt es an, daß wir fest auf den Beinen stehen und — nicht stürzen."

Der Kammerdiener Fredersdorf öffnet mit ehrerbietiger Verbeugung die Türe. Der König tritt freundlich grüßend ein, legt seinen Dreispitz und Degen ab und setzt sich mit Wohlbehagen in einen alten Lehnstuhl. „Ah, ist gar ein brauchbar Ding, dieser Lehnsessel. Vor allem, wenn man Stunden über Stock und Stein galoppieret ist."

Fredersdorf verneigt sich vor dem König: „Der Lehrer hat ihn in vielen Jahren fleißiger Arbeit durchgesessen, Majestät."

„Gerade deshalb ist er mir so wert — für mein altes Sitzfleisch. Wieviel preußischer Geist mag hier in die offenen Seelen der Jungen und Mädel geflossen sein, damit sie zu tauglichen Männern und Frauen werden konnten!"

„Ja, auf die können sich Majestät verlassen."

„Ohne sie wäre ich nichts, wäre Preußen nie geworden. Und jetzt geh' Er, Fredersdorf. Ich will ein wenig ruhen. Laß Er für die nächste Stunde niemand zu mir herein."

„Zu Befehl, Majestät." Fredersdorf zieht sich zögernd zurück.

Nun ist der König endlich allein. Und er genießt die lang ersehnte Ruhe. „Wohltat, wenn man mal seine müden Knochen in der Wärme ausstrecken kann!", sagt er zufrieden vor sich hin.

Doch nach einer Weile kommt der Kammerdiener wieder herein. Der König wendet sich erstaunt: „Was hat Er, Fredersdorf?"

„Eine Tasse Tee, Majestät. Wird gut tun nach dem langen Ritt in der Kälte."

„Danke, gib Er her!" Damit trinkt er den Tee mit einem Zuge aus. „Ausgezeichnet! Das hat Er schön gemacht", sagt der König anerkennend.

Da räuspert sich Fredersdorf noch einmal.

„Warum zögert Er? Hat Er noch was auf dem Herzen?"

„Mit Verlaub, Majestät. Wollte nur daran erinnern, daß heute . . . "

Er kommt nicht mehr weiter. Im selben Augenblick dringt von draußen ein Knabenchor herein: „Ehre sei Gott in der Höhe!"

Mit einem Male ist es ganz still. Erst nach einer Weile findet der König Worte: „Was — sind das — für Klänge? — Wie berühren sie mich wundersam!" Flüsternd fährt er fort: „Bach! — Johann — Sebastian — Bach. — Lang ist es her — in Potsdam. Ja, ich konnte dich nie vergessen, großer Baumeister, der am schönsten Teile meines Staates baut." Jetzt wendet er sich dem Kammerdiener zu: „Fredersdorf, wer singt da draußen?"

„Die Kinder der Schule sind's, Majestät."

„Schön! Schön!" murmelt der König entrückt.

„Es soll für Euer Majestät eine Weihnachtsfreude sein. Es ist — doch — Weihnachtsabend."

„Weihnachten? Weihnachten?" fragt der König leise und verwundert.

Nun ist der Choral zu Ende. Feierliches Schweigen liegt im Raum. Dann kommt des Königs Geist wieder zurück in diese Welt: „Gib Er den Jungen einen Groschen und ein Glas Wein!"

„Zu Befehl, Majestät."

„Und sag' Er dem Lehrer, sie möchten den Choral nochmals singen."

„Zu Diensten, Majestät." Freudestrahlend verläßt Fredersdorf eilig das Zimmer.

Wieder dringt der mehrstimmige Gesang der Jungen herein. Und nach und nach beginnen alle Glocken der Stadt zu läuten.

„Frieden — mitten im Kriege! Ist das nicht ein Hohn? Nein, du Großer weißt es. Ich muß mit Blut säen, um den Frieden zu ernten. Glaubt ihr alle, in Wien und Paris, in London und Petersburg — und selbst in Berlin — der Fritz sei altersschwach geworden?" Er lacht vor sich hin und geht zur Türe.

„Meister, Er hat mir mit seinen Jungen eine große Weihnachtsfreude gemacht", sagt der König zum Lehrer. „Wir werden kämpfen bis zum Letzten, damit den Jungen einmal ein glücklicheres Leben beschieden sei!" Jetzt straffen sich seine Züge und aus seinen Augen sprüht eiserner Wille: „Und — nächste Weihnacht wird in Preußen Frieden sein!" Sein Antlitz nimmt wieder den warmen Ausdruck von zuvor an: „Dann singt mir wieder unseren großen Bach!"

Der Paradiesvogel

Von Rudolf Witzany.

Einen Klotz Lindenholz und ein scharfes Messer brauchte der Holzschnitzer Anselm Angraber, um die Welt um sich her zu vergessen und die absonderlichsten Träume zu spinnen. Das war schon daheim so gewesen, wo er in seiner Werkstatt oft genug die Stunden des Mahles vergaß, bis ihn die Frau holen mußte. Dann schaute er erwachend mit einem verlegenen Lächeln auf, denn er nahm seine Schnitzerei wie ein fröhliches Spiel.

Als Soldat hatte es Anselm in den Feierstunden nicht schwer, seine Träume zu rufen, die ihm halfen, in eine andere Welt zu tauchen; er grub sie aus dem Holz. Es war manches unnütz, was er schnitzte, meinten seine Kameraden, die ihm kopfschüttelnd zusahen. Er aber wußte es besser und trieb sein Handwerk, wann immer es ihm die Stunde gestattete, mit einer fröhlichen Andacht. Ihren besonderen Sinn erhielt sie, als er sich anschickte, das Weihnachtsspielzeug für den Buben daheim zu schnitzen.

Die spärlichen Augenblicke der Ruhe im Bunker nützte er eifrig für seine Phantasie und schnitt aus dem getrockneten Holz allerlei Getier, das in seiner Vielfalt wohl ein Bubenherz erfreuen konnte: ein Eichhörnchen, ein Reh, allerlei Vögel, und weil er dabei allezeit an das Gesicht des Bübleins denken mußte, geriet ihm sein Handwerk über die Maßen gut, daß selbst die Kameraden nicht mit ihrem Lob sparten.

Anselm aber schnitzte an seinem schönsten Stück: einem Paradiesvogel. Jedes Federlein holte er achtsam mit dem dünnen Messer aus dem Holz, gab dem stolzen Vogelkopf einen kühnen Blick, buschig gesträubtes Gefieder, aufgelockert und zart, spottete der Schwere des Holzes, und also löste er veratmend den letzten Span von den glatten Flügeln.

Der Weihnachtswunder größtes begab sich jedoch, als Anseln in den Tagen vor dem Fest heimkam und selbst den Weihnachtsmann spielen durfte. Er wußte, daß er des fünfjährigen Bübleins Freude ernten würde, hatte es doch vom Vater mit der augenoffenen Neugier für alles Lebendige auch die Hingezogenheit zu aller Kreatur geerbt, so da kreucht und fleucht. Der farbenfrohe Sinn des Knaben ließ es jedoch der Frau ratsam erscheinen, den kleinen Tiergarten bunt zu bemalen, wogegen sich Anselm heftig sträubte. Er liebte die Maserung des Holzes, den sichtbaren Stoff, und erst nach längerem Gespräch willigte er ein, eins der geschnitzten Tierlein mit leuchtenden Farben zu bemalen.

Er tat es dann mit aller frohen Phantasie, setzte dem Tier, unbekümmert um jede zoologische Wirklichkeit, ein blau-grün schillerndes Schöpflein auf, ließ die Flügel, blau gesprenkelt, in einem goldenen Schimmer erstrahlen und mischte so ziemlich alle Farben der Palette zu einem jauchzenden Schrei auf dem kleinen Vogelkörper.

Als der Weihnachtsmann am Abend seine bescheidenen Gaben auf den Tisch breitete, stand das dunkeläugige Büblein verwundert und still. Vorsichtig und zaghaft griff es erst nach einer Weile inmitten der Schätze und zog aus der Fülle des unansehnlich graubraunen Tiergärtleins den prahlerisch leuchtenden Paradiesvogel. Es fragte flüsternd nach dem Namen dieses Wundervogels, und als ihn die Mutter belehrte, daß dies ein Paradiesvogel wäre, stieg das grellbunte Holzvöglein außerordentlich in seiner Achtung. Von dieser Stunde an war der farbfrohe Vogel der ausgemachte Liebling des Bübleins. Es trennte sich auch nachts nicht von ihm und hielt ihn beim Einschlafen fest im Fäustlein, bis der Schlaf die Hand löste.

Es war keine vorübergehende Freundschaft, und die Frau triumphierte, weil sie nun erklären konnte, daß nur ihr farbfroher Einfall das Vöglein also in das Knabenherz eingeschlossen hätte. Während der Wochen, die Anselm daheim war, verlor der Paradiesvogel einiges von seinem jungen Glanz, ohne damit jedoch in den Augen des Bübleins geringer zu werden.

Und dann kam der schwere Abschied, da Anselm wieder hinausgehen mußte zu den andern. Die Frau bereitete den Rucksack, der mit gähnendem Schlund auf dem Sessel wartete. Da schlich das Büblein herzu, und nachdem es klopfenden Herzens eine Weile gezögert hatte, senkte es den Paradiesvogel tief auf den Grund des Rucksacks. Der Abschied von dem bunten Tierlein trieb ihm wohl die Tränen aus den Augen, aber es hatte vordem ein Gespräch zwischen Vater und Mutter gehört, wobei es verstanden hatte, daß die Mutter sagte, sie wollte ihm gern das Liebste auf den Weg mitgeben.

Es war ein schmerzliches Opfer. Der Vogel war auch zu schön. Aber der Vater sollte eine Freude haben. Und der Weihnachtsmann würde darüber gewiß nicht böse sein.

Anselm merkte es erst, als er wieder im Bunker saß und den Rucksack bis auf den Grund ausräumte. Da tauchte der bunte Paradiesvogel aus dem Grunde auf, und die Kameraden, die es sahen, stutzten erst, dann lachten sie, und einer meinte, da sie das fassungslose Gesicht Anselms sahen, daß ihm wohl mit diesem Geschenk keine allzu freudige Ueberraschung gelungen sei, wenn er es nun wieder mitbringe.

Anselm aber bekam heiße Augen. Erst viel später erzählte er den anderen, wie es gewesen sein mochte, und da wurden sie alle still und schauten beiseite. Der Mann aber barg das kleine Schnitzwerk behutsam, das nun geheiligt war, durch die Entsagung eines Kinderherzens, und als er im Brief der Frau berichtete, welchen Fund er in seinem Rucksack gemacht habe, legte er einen Zettel auf das Büblein bei, auf dem er sich herzlich für die große Freude bedankte. Die Frau las den Zettel vor, und der Bub horchte aufmerksam zu. Dann sagte er beiläufig, er habe wohl gewußt, daß er dem Vater damit eine große Freude machen werde. Und schlenderte, die Hände in den Taschen, aus der Stube, damit die Mutter seine Augen nicht sehen sollte.